Universität Zürich[UZH]

Nekrologe 2010

Universität Zürich

Nekrologe 2010

Zum Gedenken an unsere verstorbenen
Professorinnen und Professoren

Impressum

© April 2011
Universität Zürich
Nekrologe 2010

Herausgeberin:
Universität Zürich
Universitätsleitung

Beauftragte:
Dr. Kurt Reimann
Inge Brunner

Publishing:
Kommunikation
Thomas Gull (Redaktion)
Felix Würsten (Redaktion)

Gestaltung:
Kommunikation
Marianne Mathys

Foto:
Ursula Meisser (Titel)

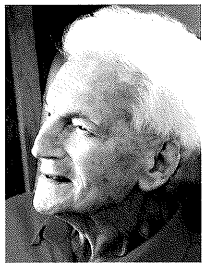
Auflage: 2400

Adresse:
Universität Zürich
Rektorat
Künstlergasse 15
8001 Zürich
Telefon 044 634 22 11
Telefax 044 634 22 12
E-Mail: rektor@uzh.ch

Druck:
Swissprinters Zürich AG, Schlieren

Prof. Dr. Max Auf der Maur

10. Januar 1914 bis 23. Dezember 2009



Max Auf der Maur
Arzt, ab 1959 Privatdozent, von 1966 bis 1979 Titularprofessor für Pathologische Anatomie

Max Auf der Maur stammt aus einer alteingesessenen Luzerner Familie. Im grossväterlichen Haus hat er schon früh das Wesen des Arztberufes kennengelernt. Nach der Matura in Luzern 1930 begann er das Studium der Medizin in Freiburg. Das Staatsexamen bestand er 1940 in Zürich nach einem Zwischensemester in Berlin. Die fachliche Ausbildung für pathologische Anatomie und Bakteriologie erhielt er am Pathologischen Institut der Universität Zürich bei den Professoren Hanns von Meyenburg und Ambrosius von Albertini und am Pathologischen Institut St. Gallen unter Professor Erwin Uehlinger. Zu erwähnen sind ferner das Pathologische Institut der Postgraduate Medical School am Hammersmith Hospital in London (Professor Dible) und die bakteriologische Ausbildung am Hygiene-Institut der Universität Zürich unter den Professoren Hermann Mooser und Arthur Grumbach und schliesslich ein knappes Jahr bei Professor Wilhelm Löffler an der Medizinischen Universitätsklinik Zürich.

Am 1. August 1947 wurde Max Auf der Maur mit 33 Jahren zum Chefarzt des Pathologisch-bakteriologischen Instituts des Kantonsspitals Luzern gewählt. In einem Brief an den Kantonsarzt empfahl Erwin Uehlinger den Kandidaten aufs Wärmste. Allgemein lobte er seinen verträglichen Charakter. Hervorragend qualifiziert sei er in der Unterstützung der Spital- und der praktischen Ärzte, weniger jedoch in der Hervorbringung wissenschaftlicher Arbeiten.

Hier irrte sich der Gutachter: Max Auf der Maur gelang es, die praktischen Verpflichtungen des Prosektors mit wissenschaftlicher Arbeit zu vereinigen. 1959 habilitierte er sich für Allgemeine und spezielle pathologische Anatomie an der Universität Zürich mit einer

Arbeit über die Spondylosis cervicalis. Die Grundlage bildete die Untersuchung von 100 eigenen Fällen. Sie ist 1960 in der Reihe «Die Wirbelsäule in Forschung und Praxis» erschienen. Rheumatismus war das Thema seiner Antrittsvorlesung am 12. Dezember 1959. Fortan war Max Auf der Maur der weltweit anerkannte Pathologe für Erkrankungen der Wirbelsäule.

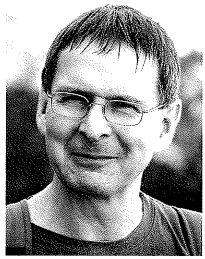
«Alle wissenschaftlichen Arbeiten zeichnen sich durch klare Disposition und zuverlässige Befunderhebung aus», steht im Gutachten des Fachvertreters zur Titularprofessur 1966 zu lesen. Bis dahin hatte Max Auf der Maur 50 Arbeiten veröffentlicht und war zudem als Dozent äusserst erfolgreich. 1965 gründete er an seinem Institut die zytologische Abteilung, während sich 1966 die bakteriologisch-serologische Abteilung selbständig machte. Sein Schwerpunkt blieben die Erkrankungen der Wirbelsäule sowie die Ausbildung rheumatischer Leiden. Zusammen mit den Turnlehrern kämpfte er gegen Haltungsschäden bei Jugendlichen. Max Auf der Maur war Mitglied von Fachorganisationen im In- und Ausland. Für die WHO erarbeitete er die «Histopathological Classification of Rheumatic Arthritis». 80 wissenschaftliche Arbeiten hat er verfasst, darunter Beiträge in Handbüchern der Orthopädie und Pathologie. 1969 übernahm er trotz seiner vielen Verpflichtungen das Präsidium der kantonalen Ärztegesellschaft.

Nach 32 Jahren als Prosektor trat Max Auf der Maur 1979 von seinem Amt zurück. Beinahe gleich lang konnte er sich mit seiner Gattin und den drei Kindern des «otium cum dignitate» (ehrenvollen Ruhestandes) erfreuen. Sport hat ihm immer viel bedeutet. Er war ein begeisterter Schwimmer und Skiläufer. Nun wurde Golf zum geliebten Hobby, im Sommer in Luzern, im Winter im warmen Arizona. Altersbeschwerden meldeten sich erst in den letzten Jahren. Er hat sie mit Fassung ertragen. Er war ein Gentleman bis zur letzten Stunde.

RENÉ BAUMGARTNER

Prof. Dr. Urs Bauersfeld

24. August 1956 bis 3. Oktober 2010



Urs Bauersfeld
Arzt, seit 2001 Privatdozent, seit 2008 Titularprofessor für Pädiatrie, speziell pädiatrische Kardiologie

Urs Bauersfeld erlag am 3. Oktober 2010 einem schweren Krebsleiden. Seit 1986 arbeitete er am Kinderspital Zürich, zunächst als Assistenzarzt, später als Oberarzt und seit 1994 als Leitender Arzt. Am Kinderspital schloss er seine pädiatrische Weiterbildung und die kinderkardiologische Spezialisierung ab. Von 1991 bis 1993 erlernte er mit einem Stipendium als Fellow in Toronto und London/Ontario die Geheimnisse der von ihm so geliebten pädiatrischen Elektrophysiologie. Diesen kinderkardiologischen Fachbereich baute er anschliessend mit grösstem Engagement am Kinderspital Zürich auf. Dabei war er nicht nur auf die elektrophysiologische Behandlung von Kindern fokussiert, sondern achtete auch auf diejenige von erwachsenen Patienten mit einem angeborenen Herzfehler. Er verstand dies als ein notwendiges Kontinuum der Patientenbetreuung und der Arzt-Patienten-Beziehung. Dafür etablierte er eine feste Kooperation mit elektrophysiologisch tätigen Kardiologen am UniversitätsSpital Zürich (Professor Firat Duru) und in der Klinik im Park (Professor Reto Candinas). Seine visionären, integrativen sowie professionellen Qualitäten begründen die Wahl von Urs Bauersfeld im Dezember 2001 zum Leiter der Abteilung Kardiologie am Kinderspital Zürich.

Während seiner Amtszeit konnte sich die Abteilung kontinuierlich vergrössern, die Patientenzahlen stiegen stetig, sowohl stationär als auch ambulant, das Team wurde immer grösser. Sie ist heute die mit Abstand grösste Abteilung für Kinderkardiologie in der Schweiz. Unter seiner Führung wuchsen die in die Behandlung von Kindern mit Herzkrankheiten und -fehlbildungen involvierten Abteilungen der Herzchirurgie, Intensivmedizin und Herzanästhesie, so dass

es schliesslich im Frühjahr 2004 gelang, die gesamte auch operative Kinderherzchirurgie aus dem UniversitätsSpital ans Kinderspital zu transferieren. Die Schwerpunkte der Abteilung (Elektrophysiologie, interventionelle Kardiologie, kardiale Bildgebung) wurden unter seiner Führung zu national und international anerkannten Spezialbereichen der Kinderkardiologie weiterentwickelt. Es wurden mehrere Dissertationen in dieser Zeit abgeschlossen, fünf Mitarbeiter der Abteilung wurden von ihm aktiv bei ihren erfolgreichen Habilitationsvorhaben unterstützt. Urs Bauersfeld selbst hatte sich bereits im Jahre 2000 habilitiert, 2008 wurde er Titularprofessor. Im Jahr 2009 sollte er als akademische Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen die Professur ad personam für Kinderkardiologie der Universität Zürich erhalten. Aufgrund seiner schweren Erkrankung wurde er jedoch nicht mehr berufen.

Im Rahmen der Schweizerischen Gesellschaft für pädiatrische Kardiologie, die er während zweier Jahre präsidierte, setzte sich Urs Bauersfeld für den Aufbau der Kinderkardiologie in der Schweiz und für eine bessere fachliche Vernetzung auf nationaler Ebene ein. Damit strebte er eine qualitative Optimierung der Versorgung von Kindern und Erwachsenen mit angeborenen Herzfehlern auf ein Niveau an, das demjenigen von international führenden Zentren ebenbürtig ist. 2006 wurde dank seinem grossen Einsatz die Jahrestagung der Europäischen Kinderkardiologen in Basel ausgerichtet. Seine Tätigkeiten als Vorsitzender der Arbeitsgruppe Elektrophysiologie der Schweizerischen Gesellschaft für Kardiologie und der Arbeitsgruppe «Cardiac dysrhythmias and electrophysiology» der Europäischen Gesellschaft für Kinderkardiologie reflektieren seinen enormen auch internationalen Einsatz für die interventionelle Elektrophysiologie und die Schrittmacher- und ICD-Therapie im Kindesalter.

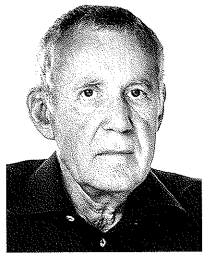
Wer Urs Bauersfeld persönlich kennenlernen und mit ihm zusammenarbeiten durfte, wird ihn als warmherzigen, ruhigen und bescheidenen Menschen in Erinnerung behalten. Sein Humor war Ausdruck einer optimistisch eingestellten Persönlichkeit und seiner Begeisterung und Freude am Beruf. Urs Bauersfeld konnte Probleme vorausschauend identifizieren, schnell analysieren und sie in seiner ruhigen und reflektierenden Art integrativ lösen. Er verstand es, (s)ein Team mit der nötigen Zurückhaltung motivierend, beratend, zuverlässig und ehrlich sowie – wenn nötig – klar und zielorientiert zu führen. Dabei gewährte er bewusst Freiräume für die persönliche Weiterentwicklung und Entfaltung entsprechend den Stärken und Interessen seiner Mitarbeitenden.

Für seine Patienten und ihre Eltern setzte er sich empathisch, respektvoll und in der Sache jeweils mit grösstem Nachdruck ein. Es entstanden über die Jahre sehr enge und partnerschaftliche Arzt-Patienten/Eltern-Beziehungen und Bindungen, die von Verständnis und Wohlwollen einerseits und grossem gegenseitigem Vertrauen anderseits geprägt waren.

LIVER KRETSCHMAR

Prof. Dr. Hans Burla

8. April 1920 bis 24. Februar 2010



Hans Burla
Zoologe, seit 1956 Privatdozent, ab 1959 Ausserordentlicher Professor, von 1967 bis 1985 Ordentlicher Professor für Spezielle und systematische Zoologie

Im Rückblick auf seine Arbeitszeit sagte Hans Burla nach seiner Emeritierung einmal: «Wissenschaftliche Zoologie war mein Wunschfach.» Seine Biographie zeigt, dass er dieser Idee bis zum Ende seiner Arbeit an der Universität Zürich treu blieb.

1943 schrieb er sich an der Universität Zürich ein, wo er 1950 mit einer Monographie über Drosophilide in der Schweiz promovierte. Noch während er an seiner Dissertation arbeitete, war er ein Jahr in Brasilien in der Gruppe von Professor Dobzhansky in Rio de Janeiro. Dobzhansky war zu der Zeit bereits ein bekannter Populationsgenetiker, und mit ihm und seiner Gruppe blieb Hans Burla immer in Kontakt. Diverse Publikationen sind aus dieser Zusammenarbeit entstanden. Auch kam Dobzhansky nach Zürich für eine von Burla organisierte Konferenz über Drosophila.

Nach seiner Promotion ging Burla für Studien über Drosophila an die Elfenbeinküste und danach erneut nach Brasilien. Zurück in Zürich, wurde er zunächst Assistent und dann 1955 Oberassistent am Zoologischen Institut. 1956 habilitierte er sich mit einer Untersuchung über Bau und Bedeutung der Riesenchromosomen bei Dipteren. Ab 1959 vertrat er als Extraordinarius für Systematische Zoologie, Ökologie und Tiergeographie ein weit gefächertes Gebiet, das er in den folgenden Jahren ausbaute. Ausserdem übernahm er die Leitung des Zoologischen Museums. Die grosse Anzahl Publikationen, die zu dieser Zeit bereits vorlag, deutet auf Aktivität und Kreativität hin. Aber die nun einsetzende Schaffensphase machte Hans Burla zu einem der herausragenden Repräsentanten der Zürcher Zoologie. Er erkannte, dass das Museum ein Ort sein könnte, um aktuelle Erkenntnisse in diesem Fach in die Öffentlichkeit zu tragen, also um Menschen

anzusprechen, die Interesse mitbringen, aber keine Fachausbildung haben. Die Tierkenntnis in evolutionärem Zusammenhang, wie sie das Museum bisher vermittelte, behielt ihre Bedeutung. Spezialisten wurden mit der Bearbeitung der Sammlungen verschiedener Tiergruppen betraut. Das Zoologische Museum erfuhr in dieser Zeit eine grosse Veränderung. Die Zahl der ausgestopften Objekte wurde zugunsten vermehrter Information reduziert. Der Vogelzug war das Thema der ersten Ausstellung, also ein Phänomen, das vom Leben der Tiere zeugt. Die darauf folgenden Ausstellungen zeigten einheimische Tiergruppen – so unter anderem Säugetiere, Amphibien, Insekten –, die hier leben, uns aber in ihrer Lebensweise nicht wirklich vertraut sind. Natürlich wurden auch Fragen angeschnitten, bei denen Tiere aus aller Welt zur Information beitrugen. Ausserdem wurden Tonbildschauen eingerichtet, ebenso Manipuliertische, ausgerüstet mit Stereomikroskopen für Aktivitäten der Besucher. Diese Tische fanden Beachtung bei Museumsfachleuten aus aller Welt, sowohl aus Europa wie auch aus Japan und den USA. Ein wichtiger Teil der Ausstellungen war aktuellen Fragen gewidmet, so etwa der Verschmutzung bzw. der Reinheit des Zürichsees. In der hydrobiologischen Station in Kilchberg wurde das Ökosystem Zürichsee untersucht, wodurch Aussagen über den Zustand des Sees gemacht werden konnten. Für die Ausstellungen wurden auswärtige Grafiker zugezogen, um den Informationen der Zoologen die angemessene, perfekte Form zu geben. Die Werkstatt wurde mit Fachleuten ausgerüstet, die für die technische Gestaltung der Ausstellungen verantwortlich waren. Bei allem stand die Information, professionell gestaltet, im Vordergrund. Die Umgestaltung des Zoologischen Museums war eine Pioniertat.

Die gleiche Einstellung prägte auch seine Lehrtätigkeit. Jeder seiner Diplomanden, Doktoranden oder Assistenten war ein Spezialist für eine Fragestellung oder

Tierart, ohne jedoch den biologischen Zusammenhang zu verlieren. Bearbeitet wurden die grossen Wildtiere der Schweiz, aber auch die Kleinsäuger, die Schnecken und Muscheln sowie die Insekten. Dabei wurden populationsgenetische Aspekte wie auch die Ökologie einbezogen. Die Taxonomie wie auch die Tiergeographie spielten dabei eine Rolle. Bei allen Arbeiten erhielt die Statistik zur Sicherung der Ergebnisse einen entscheidenden Stellenwert. Der Standard der geleisteten Forschungsarbeit war hoch. In der Regel wurden auch die Ergebnisse der Diplomarbeiten publiziert. Wer bereit war, sich in die Gesetze der Forschung einführen zu lassen, fand in Hans Burla den perfekten Mentor. Neben der Theorie vermittelte Hans Burla mit seinen Exkursionen die erlebbare Biologie. Dabei wurde klar, dass Formenkenntnis keine trockene, überflüssige Wissenschaft ist.

Schon am Anfang seiner Beschäftigung mit Biologie hat sich Hans Burla mit Darwins Arbeiten befasst. Dies schlug sich 1959 im Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Zürich nieder. Es ist anzunehmen, dass ihn das Interesse an Darwins Erkenntnissen nie verliess. So äusserte er sich nach seiner Emeritierung in der Öffentlichkeit zu den Missverständnissen des Darwinschen Gedankengutes und deren verheerenden Auswirkungen in der Politik. Es wäre zu wünschen, in jeder Generation Menschen vom Format eines Hans Burla zu haben. ELISABETH JUNGEN

Prof. Dr. Niklaus Ernst

18. Juni 1924 bis 3. November 2010

Mit Klaus Ernst, der Anfang November 2010 in seinem 87. Lebensjahr verstarb, verlor die Zürcher Psychiatrie einen bewunderten Kliniker und einen vorbildlichen akademischen Lehrer. Seine unbestechliche, grosszügige, humorvolle und bei aller Genauigkeit versöhnliche Persönlichkeit brachte ihm Anerkennung und lebenslange Freundschaften.

Niklaus Ernst
Psychiater, seit 1964 Privatdozent, von 1970 bis 1989 Ordentlicher Professor für Klinische Psychiatrie

Herkunft und Werdegang sind von unterschiedlichsten Begabungen und Interessen geprägt. Musiker und ein Unternehmer von Rang (Warenhausgründer Jelmoli) finden sich unter den Vorfahren mütterlicherseits, Akademiker auf der Seite beider Eltern. Als einziger Sohn von Fritz Ernst, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität und der ETH Zürich, wuchs er in einem anregenden und weltoffenen Milieu auf. Nach der Matura studierte er erst Biologie und Geographie, dann Medizin in Genf, Paris und Zürich (Staatsexamen 1952). Naturwissenschaftliche Interessen begleiteten seinen Weg: Fragen zur Entwicklung von Erscheinungswelt und Leben blieben für ihn stets faszinierend, und sein Wissenschaftsverständnis war bei aller Offenheit für Neues an kritischer Empirie orientiert.

Seine medizinische Ausbildung umfasste das Assistenzjahr am Bezirksspital Langenthal sowie Volontariate als Pflegehelfer in der psychiatrischen Privatklinik in Münchenbuchsee. Er wollte direkt erleben, was psychische Krankheiten mit Menschen machen und wie sie den Alltag der Pflegenden – und der Angehörigen – prägen. Der Entscheid für das Fach Psychiatrie war offenbar schon früh gefallen. Die Ausbildungsjahre zum Psychiater verbrachte er in Münchenbuchsee, an der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli bei Professor Manfred Bleuler, für ein halbes Jahr auch an der

kinder- und jugendpsychiatrischen Poliklinik bei Professor Jakob Lutz. In diese Zeit fällt seine Beteiligung an der von Bleuler geförderten intensiven Psychotherapie bei schizophrenen Patienten, aber auch seine Kenntnis über (selbst)kritische psychiatrische Forschung.

1956 wurde er stellvertretender Oberarzt am Burghölzli, 1958 Oberarzt und Direktor der privaten psychiatrischen Klinik Hohenegg, 1968 Direktor der kantonalen psychiatrischen Klinik Neu-Rheinau und 1970 Ärztlicher Direktor des Burghölzli, als Nachfolger von Professor Manfred Bleuler. Seine Wahl zum Ärztlichen Direktor des Burghölzli erwies sich als ein Glücksfall: Nicht nur akzeptierte er, dass neben ihm Jules Angst als Forschungsdirektor Bahnbrechendes leisten konnte und dass der Unterzeichnende die extramurale sozialpsychiatrische Versorgung aufbauen durfte, sondern er selber nutzte diese Arbeitsteilung, um seine ganze Kraft der Modernisierung von Klinik und Behandlung zu widmen. Abteilungen wurden geöffnet, die Bettenzahl wurde reduziert, das Personal aufgestockt. Zahlreiche Dissertationen entstanden, die sich konkreten Fragestellungen des Klinikalltags widmeten. Ebenso wichtig war ihm dabei, wie Patienten diesen Alltag erleben und was Angehörige im Zusammenleben mit Patienten erfahren. Ausserdem verdankt ihm die Klinik die Gründung einer Forensik-Abteilung.

Klaus Ernst wohnte in einer geräumigen Dienstwohnung der Klinik, mit seiner Ehefrau Cécile Ernst-Allemann, die neben eigenen Arbeiten an mancher seiner Publikationen beteiligt war, und mit seinen vier Kindern. Man hörte ihn mit Leidenschaft Klavier spielen und in allen Stilen improvisieren. Er konnte sich für Literatur begeistern, für Lyrik besonders – bei einer sonst eher nüchternen und fast asketischen Lebenshaltung. Selbstdisziplin war grossgeschrieben. Weitere Stichworte zum Privatleben sind: Wandern in der «Wahlheimat» des italienischen Val Vigezzo, wo die

Vorfahren seiner Mutter herkamen und die Familie ein Ferienhaus hat, überhaupt Liebe zur Natur und die Pflege von Freundschaften und Geselligkeit.

Neben seiner klinischen Tätigkeit hat es Klaus Ernst verstanden, seine Erfahrungen und Gedanken in über 240 Publikationen mitzuteilen. Seine Habilitationsschrift galt der Prognose und dem Verlauf von Neurosen. Besonders erwähnenswert sind die beiden wiederholt aufgelegten Bände «Praktische Klinikpsychiatrie» und «Psychiatrische Versorgung heute», die eine Summe seiner Nachforschungen sind und als Muster einer evidenzbasierten Darstellung gelten. Ebenfalls zu nennen sind seine Stellungnahmen zu aktuellen Fragen und Problemen, etwa der Psychiatriereform, der Zwangsbehandlung, der Sterbehilfe.

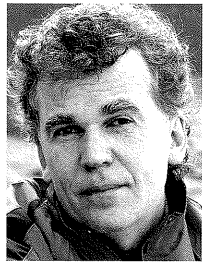
Eine Besonderheit seines Solidaritätsgedankens war die Nähe zwischen dem Erleben der Patienten und dem eigenen Erleben. Seine ausgedehnte lehranalytische Erfahrung zeugt, ebenso wie sein bekannter Selbstversuch mit dem Neuroleptikum Largactil (den er in seiner Dissertation beschrieb), von seinem Bedürfnis, selber zu erleben, was den Patienten angeboten wird. Ähnliches galt für sein Verhältnis zu Pflegepersonen, deren Erfahrungen er sich zu eigen machte. Nach seiner Emeritierung arbeitete er unentgeltlich als Assistenzarzt in einem italienischen und in einem ostdeutschen Krankenhaus, um deren Realitäten kennenzulernen. Und nicht zuletzt erschloss ihm eine eigene depressive Krise einen persönlichen Zugang zur Patientenwirklichkeit.

Die letzten Jahre waren zunächst überschattet vom Tod seiner Ehefrau im Jahre 2002, die er auf beeindruckende Weise selber pflegte. Doch dann bescherte ihm der Lebensabend das Glück einer neuen Ehe, bevor sein Altersleiden ihn erreichte. Einiges nahm er vorweg in seinem Vortrag «Selber altern» von 2004, mit der ihm eigenen Klarheit und Distanz.

AMBROS UCHTENHAGEN

Prof. Dr. Marek Fischer

13. August 1962 bis 13. Dezember 2010



Marek Fischer
Molekularbiologe, ab 2003
Privatdozent, seit 2010
Titularprofessor für
Experimentelle Infektiologie

Marek Fischer studierte nach seiner Gymnasialzeit an der Universität Zürich Biologie mit Schwergewicht Molekularbiologie. 1987 verfasste er seine Diplomarbeit zum Themenkreis Gentherapie von HIV-Infektionen. Anschliessend studierte und arbeitete er am Institut für Molekularbiologie und erarbeitete seine Dissertation über die molekulare Charakterisierung von Prionen. 1996 wechselte er als Gruppenleiter ins Forschungslabor der Klinik für Infektionskrankheiten und Spitalhygiene. An dieser Schnittstelle zwischen Grundlagenforschung und angewandter klinischer Forschung kamen ihm seine Kommunikationsfähigkeit, sein souveräner Überblick über die molekulare Virologie und seine Kompetenz in molekularbiologischen Techniken sehr zustatten. 2003 habilitierte er sich an der Medizinischen Fakultät für das Gebiet der Experimentellen Infektiologie. 2010 wurde er, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Titularprofessor ernannt. Er erforschte prioritär die Latenzzeit des HI-Virus, in der richtigen Erkenntnis, dass die Bekämpfung des virulenten HI-Virus zwar gut ist, dass aber das Abtöten von latent infizierten Zellen zur Heilung der Infektion überhaupt führen könnte. Dieses Ziel verfolgt auch ein von ihm 2009 begonnenes SNF-Forschungsprojekt. Das Ziel ist schwer zu erreichen, weil die Latenzphase generell noch wenig erforscht ist und sich der Aids-Erreger recht raffiniert vor den Immunzellen versteckt.

Marek Fischer baute in den vergangenen Jahren eine auch international anerkannte Forschungsgruppe auf ausserordentlich hohem Niveau auf. Die Detailarbeit dieser Forschungen liess ihn auch Erkenntnisse über grundlegende Lebensvorgänge gewinnen. Diesen spezialisierten, aber gleichzeitig auch weiten Hori-

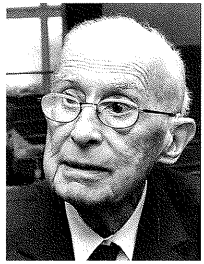
zont brachte er gerne auch in seine Vorlesungen ein, und es gelang ihm mit dieser Sicht, zahlreiche Studierende zu gewinnen, die bei ihm ihre wissenschaftlichen Arbeiten verfassten. Seinem Naturell entsprechend, nahm er intensiv an internen Fortbildungen teil, sei es als Lernender, sei es als Lehrender, immer bestrebt, neue Ideen für die Forschung zu formulieren. Dass seine Forschungsarbeit aufwendig und damit teuer war, war ihm bewusst. Deshalb bewarb er sich auch sehr erfolgreich um Drittmittel. Sein ausserordentliches Engagement für seine Arbeit liess ihm wenig Zeit für andere Aktivitäten. Immerhin spielte er leidenschaftlich gern auf seinem irischen Dudelsack und trat mit verschiedenen Gruppen auf, die irische Volksmusik spielen.

Seine Arbeit war getragen von der Motivation, nicht nur Forschung an sich zu betreiben, sondern durch diese Forschung Fortschritte zu erzielen, die den Menschen, die Hilfe benötigen, auch wirklich zugutekommen. Dass er mitten aus diesem Forscherleben herausgerissen wurde, entbehrt nicht der Tragik.

HEINZPETER STUCKI

Prof. Dr. Peter Frei

2. Dezember 1925 bis 7. August 2010



Peter Frei
Historiker, ab 1967 Privatdozent, ab 1968 Assistenzprofessor, ab 1970 Ausserordentlicher Professor, von 1986 bis 1993 Ordentlicher Professor für das Gesamtgebiet der Alten Geschichte, besonders des Vorderen Orients

Peter Frei wuchs am Rande des Rheinfalls, in Uhwiesen, auf. Für den Matura-A-Absolventen der Kantonsschule Schaffhausen traf es sich glücklich, als er bei Kriegsende mit sprachlicher Rüstung und Begabung an die Universität Zürich kam, um Indogermanistik, Klassische Philologie und Geschichte zu studieren, fand er hier doch Lehrer von internationalem Rang: Fritz Wehrli, Ernst Meyer, Ernst Risch und Manu Leumann, seinen späteren Doktorvater. Dieser promovierte ihn mit einer Arbeit zur Flexion der griechischen Eigennamen im Lateinischen. Es war und blieb die Sprache, die den Studenten und heranreifenden Gelehrten besonders faszinierte, und die strenge Methodik des Sprachforschers hat den Historiker Peter Frei alle Zeit geprägt. Parallel zur Wissenschaft in- und ausserhalb der Universität – u. a. am Münchner Thesaurus Linguae Latinae – verpflichtete er sich der Lehre an der Schule, zunächst als Hilfslehrer, später (1956) als Gymnasiallehrer für Griechisch und Latein in Biel und Winterthur.

Nach seiner Habilitation in Alter Geschichte 1968 wurde Frei Assistenzprofessor, ab 1970 Extraordinarius und von 1986 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 Ordinarius mit Lehrumschreibung «für das Gesamtgebiet der Alten Geschichte mit besonderer Berücksichtigung des Vorderen Orients». Sie ist kennzeichnend für die grenzüberschreitende Weite seines wissenschaftlichen Wirkens. Seine Beherrschung antiker Sprachen und Schriften auch jenseits des Lateinischen und Griechischen war legendär. Man konnte ihn erleben, wie er (auf einer Exkursion 1998 nach Nordsyrien im Museum von Aleppo) Hieroglyphenluwisch vom Stein las und übersetzte. Keilschriftliches Hethitisch war ihm ebenso vertraut wie alphabetschriftli-

ches Aramäisch, die Sprachzeugnisse der mesopotamischen, syrischen, palästinischen, iranischen Völker ebenso wie der anatolischen. Das hat ihn viele Brückenschläge zur Altorientalistik, Archäologie, Indogermanistik, Philologie und Theologie bauen und Kontakte zu Kollegen pflegen lassen, darunter Hansjörg Bloesch, Walter Burkert, George Dunkel, Hans-Peter Isler, Hans Heinrich Schmid, Odilo Steck, Fritz Stolz, Hermann Tränkle und andere. Auch jenseits der Fachwissenschaft hat er sich für die eigene Universität engagiert: So bekleidete er verschiedene Leitungsfunktionen wie z. B. als Präsident der Stiftung für Wissenschaftliche Forschung. Auch wirkte er in Zürich eine Zeitlang als Erziehungsrat des Kantons.

Peter Freis Veröffentlichungen erstrecken sich auf zahlreiche Felder, genannt sei nur eine Auswahl: die Beiträge zu Aventicum, der Hauptstadt der Helvetier, zur Religion, Kunst und Kultur der Völker Lykiens, jener für die Erforschung von Akkulturationsprozessen so reichen Landschaft im Süden Anatoliens, zur Staatlichkeit und Politik der antiken Grossreiche, des römischen, des iranischen, des hethitischen, zu den regionalen Sprachzeugnissen Altkleinasiens, Lykisch, Altphrygisch, zuletzt Karisch. Dass man darüber keineswegs zum Stubengelehrten werden muss, zeigt die vielleicht wichtigste Dimension in Peter Freis Forscherleben: die historisch-geographische und epigraphische Feldforschung.

Es war eine glückliche, schon frühe Begegnung und Zusammenarbeit mit dem Mediävisten Marcel Beck, die aus ihm einen Begleiter und schliesslich Fortsetzer der Morgenlandfahrten einerseits und des Byzantinischen Kolloquiums andererseits machten. In diesem auch von auswärtigen Byzantinisten besuchten und geschätzten Kolloquium wurde auch schwierigste Quellenlektüre und -interpretation im Rahmen historischer und philologischer Fragestellungen aus verschiedenen fachlichen Blickwinkeln betrieben. Die

Morgenlandfahrten, zusammen mit Studenten, Assistenten und stets auch seiner Frau Susanna, von 1958 bis 1967 und ab 1970 durchgeführt, konzentrierten sich auf die Türkei. Ab 1976 nahmen die Exkursionen den Charakter systematischer Surveyforschung an, die sich einem im Gebiet der alten Phryger, im Nordwesten Anatoliens ausgedehnten Territorium widmete: Dorylaion, dem heutigen Eskisehir. Ziel war es, alle antiken Besiedelungsreste aufzuspüren, insbesondere Inschriftensteine in griechischer und auch neophrygischer Sprache, sie in historisch-geographischem Kontext zu erschliessen und auszuwerten. Aus diesen Studien erwuchs das Corpus der antiken Überlieferung einer ganzen Region, das er zusammen mit seiner Frau nahezu druckfertig machte. Mit nicht zu überbietender Gründlichkeit hat Frei bis zu seinem Tod an dieser Dokumentation gearbeitet.

Noch Jahrzehnte später empfinden Teilnehmer über das «Erleben» von Geschichte auf diesem Zugang Begeisterung, bewahren ihrem Lehrer enge persönliche Verbundenheit, nachdem sie längst die Universität verlassen haben. Aber auch die anderen Studierenden haben Peter Frei eine innige Zuneigung bewahrt. Leicht wurde es einem, der sich für Alte Geschichte interessierte, nicht gemacht. Er hat seinen Studenten viel abverlangt und stets auf höchstes Niveau gedrängt, wenn es um die Anfertigung von Referaten und Semesterarbeiten oder um das Ablegen von Prüfungen ging. Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit konnten bei ihm nicht bestehen. Mit dem hohen Anspruch korrespondierten eine liebenswürdige Zuwendung und vor allem die geradezu extreme Bescheidenheit und distanzierte Skepsis dem eigenen Wissen gegenüber. Die seltene Symbiose von Schlichtheit und Tiefe hat jeden, der ihn näher kennen durfte, zutiefst beeindruckt.

CHRISTIAN MAREK

Prof. Dr. Jacques Geninasca

2. September 1930 bis 22. Mai 2010

Jacques Geninasca
Romanist, seit 1970 Assistenzprofessor, ab 1976 Ausserordentlicher Professor, von 1979 bis 1995 Ordentlicher Professor für Geschichte der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart

Mit seinen wegweisenden, methodologisch innovativen Studien – der Neuenburger Thèse «Analyse structurale des Chimères de Nerval» (das 1971 erschienene Buch wurde 1986 neu aufgelegt) und «Les Chimères de Nerval: discours critique et discours poétique» (1973) – erwarb sich Jacques Geninasca früh internationale Anerkennung. Der Romand mit Tessiner Wurzeln, der seine Ausbildung an der Universität Neuenburg genossen hatte und von 1970 bis 1995 am Romanischen Seminar der Universität Zürich wirkte, erarbeitete, von Nervals Sonetten ausgehend, Konzepte und Modelle für die Analyse hermetischer Dichtung des 19. und 20. Jahrhunderts, von Rimbaud über Reverdy und Saint-John Perse bis René Char und Mario Luzi. Indem er ihre innere Struktur und die zu Grunde liegende Poetik nicht auf einer thematischen, sondern auf einer abstrakten Ebene erschloss, machte er so Texte lesbar, an deren Analyse sich die bisherige Kritik kaum gewagt hatte. Umgekehrt legte er in scheinbar einfachen und unmittelbar verständlichen Texten ein unerwartetes Bedeutungspotenzial frei. So erweist sich eine Notiz aus Stendhals Reisetagebuch letztlich als Reflexion über Stellung und Funktion des Poetischen in Bezug auf gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurse. Und ein alltägliches rhetorisches Verfahren wie die Aufzählung nimmt Geninasca zum Ausgangspunkt für eine brillante theoretische Abhandlung über unterschiedliche Modi der Bedeutungskonstitution und entsprechende Rationalitäten.
Im Dialog – und nicht selten im Dissens – mit strukturalistisch-semiotischen Ansätzen der Siebziger- und Achtzigerjahre, namentlich jenen der École de Paris um A. J. Greimas, entwickelte Jacques Geninasca eine viel beachtete Theorie des literarischen Diskurses, die

durch ihre Originalität und ihre Kohärenz besticht. Als Summa seines kritischen Werks publizierte er bei den Presses universitaires de France das Buch «La parole littéraire» (1997), das auch auf Italienisch übersetzt wurde.

Der brillante Redner, der seine Zuhörer mit Scharfsinn und Witz zu gewinnen wusste, wurde an zahlreiche Kongresse und Kolloquien eingeladen. Er knüpfte Kontakte mit Forschern über die Grenzen der Literaturwissenschaft hinaus. Aus der Zusammenarbeit mit französischen Bibelwissenschaftlern entstand eine in mehrere Sprachen übersetzte Publikation über das Gleichnis. Zudem veröffentlichte er Beiträge zur Ethnologie sowie zur Bildwissenschaft. Sein wissenschaftliches Werk stand im Zentrum von zwei Kolloquien an den Universitäten Urbino (1999) und Zürich (2000). An der Universität Rom La Sapienza, wo er nach seiner Emeritierung als Gastprofessor gewirkt hatte, veranstaltete die Italienische Gesellschaft für Semiotik (AISS) im Herbst 2010 vor zahlreichem Publikum eine international besetzte Podiumsdiskussion zum Gedenken an Jacques Geninasca.

Die auf theoretischen Grundlagen beruhende Analyse war für ihn nicht Selbstzweck, sondern intellektuelle Voraussetzung für einen letztlich ästhetischen Zugang zum Kunstwerk. Von seiner hohen künstlerischen Sensibilität zeugt auch sein eigenes malerisches Werk, dem er sich nach seiner Emeritierung wieder vermehrt zuwandte und das er in Galerien in der Schweiz und in Italien ausstellte.

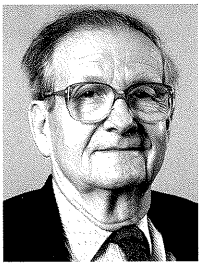
Zusammen mit seiner Frau Catherine pflegte er eine offene und herzliche Gastfreundschaft; Freunde, Kollegen, Mitarbeitende, Gäste aus dem In- und Ausland trafen sich an der Carmenstrasse in Zürich oder in seinem Haus in Semione zu wissenschaftlichem Austausch, freundschaftlichem Gespräch und kulinarischem Genuss.

Jacques Geninasca war ein begeisterter und begeisternder Lehrer, der mit Verve und Engagement mehreren Generationen von Studierenden einen neuen Zugang zum literarischen Werk eröffnete. «Rezyklierte» Seminare oder Vorlesungen waren bei ihm undenkbar. Seine Lehrveranstaltungen waren immer wieder neuen Themen und Texten gewidmet, standen sie doch in unmittelbarem Zusammenhang mit den ihn gleichzeitig beschäftigenden Forschungsprojekten. Diese spürbare Nähe zu einem «work in progress» faszinierte die Teilnehmenden und trug wesentlich zu seinem grossen Lehrerfolg bei. Für viele seiner Schüler, die nun an Universitäten oder Gymnasien unterrichten, wurde er zu einem eigentlichen «maître à penser». Zusammen mit seinen Kollegen und Freunden behalten sie ihn in dankbarer Erinnerung.

PETER FRÖHLICHER

Prof. Dr. Eric Homburger

22. Januar 1920 bis 14. August 2010



Eric Homburger
Rechtsanwalt, seit 1970
Privatdozent, von 1978 bis 1986
Titularprofessor für
Handelsrecht und Kartellrecht

Eric Homburger wurde am 22. Januar 1920 in St. Gallen geboren. Nach seinem Rechtsstudium in Genf und Zürich, unterbrochen durch häufigen Militärdienst, erwarb er im Jahre 1948 den Doktortitel der Jurisprudenz mit einer Dissertation unter Leitung von Professor Zaccaria Giacometti mit dem Titel «Handels- und Gewerbefreiheit und Vertragsfreiheit». Das Problem wirtschaftlicher Macht und ihrer Bändigung durch den Markt, durch Verträge und durch staatliche Eingriffe beschäftigte ihn auch später immer wieder.

Es folgte eine lange Tätigkeit an den zürcherischen Gerichten, zuerst von 1947 bis 1952 am Bezirksgericht Horgen und von 1952 bis 1955 als Sekretär am Handelsgericht. Während dieser Zeit befasste er sich immer wieder mit der Idee einer Habilitation. Als er 1956 zu einem Studienaufenthalt nach Harvard aufbrach, hatte er eigentlich die Absicht, dort an seiner Habilitationsschrift zu arbeiten. Als er 1957 zurückkehrte, folgte er jedoch dem Ruf seines Freundes Othmar Lehner und trat in dessen Anwaltsbüro ein.

Eric Homburger sagte später immer wieder, er habe den Entschluss, in die freie Advokatur einzutreten, nicht bereut. Der Erfolg gab ihm zweifellos Recht. Das Büro Homburger wuchs im Zuge der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung im Laufe der Sechziger- und Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts sehr rasch und wurde im Laufe der Zeit zu einer der führenden Wirtschaftskanzleien der Schweiz. Eric Homburger blieb aber der Wissenschaft immer verbunden und trat auch immer wieder mit Publikationen hervor. Von 1973 bis 1983 wirkte er als Privatdozent, nachdem er sich nach 1970 auf Anregung von Professor Hans Nef trotz seines schon fortgeschrittenen Alters zur Habilitation entschlossen hatte.

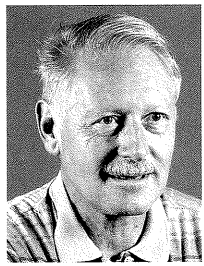
Seine wissenschaftliche Tätigkeit und auch seine Lehrveranstaltungen drehten sich um Fragen des allgemeinen Handelsrechts und des Gesellschaftsrechts, vor allem aber auch immer wieder um das schweizerische Kartellrecht und seine verfassungsrechtlichen Grundlagen. Aus dem Bereich des Gesellschaftsrechts ist insbesondere der Kommentar zum Recht des Verwaltungsrates in der schweizerischen Aktiengesellschaft (Art. 707 – 726 OR) aus dem Jahre 1997 zu erwähnen. Auf der kartellrechtlichen Seite ragen das Referat «Rechtsgrundlagen der Interessenabwägung bei Anwendung des Kartellgesetzes» zum Schweizerischen Juristentag von 1970 hervor und der Kommentar zum schweizerischen Kartellgesetz von 1990.

Eric Homburger vermochte immer wieder die Balance zu finden zwischen seiner Tätigkeit als Anwalt und derjenigen als akademischer Lehrer und Publizist. Mehrere Generationen junger Juristinnen und Juristen verdanken ihm wichtige Schritte in ihrer Ausbildung, sei es an der Hochschule, sei es im Anwaltsberuf. Seine grossen Fähigkeiten stellte er auch der Allgemeinheit, insbesondere dem Anwaltsstand, zur Verfügung. So war er unter anderem Mitglied des Vorstands des Vereins Zürcherischer Rechtsanwälte und des Schweizerischen Anwaltsverbands. Letzteren durfte er auf dem Höhepunkt seiner Berufskarriere während mehrerer Jahre präsidieren. Sein ausgewogenes Urteil und seine Fairness machten ihn zu einem wertvollen Ersatzmitglied der Aufsichtskommission über die Rechtsanwälte und zum gesuchten Schiedsrichter in nationalen und internationalen Streitigkeiten. Während langer Jahre war er einer der vier Schiedsgerichtspräsidenten der Zürcher Handelskammer. Auf nationaler Ebene war er Stiftungsrat des Schweizerischen Instituts für Rechtsvergleichung. Überall war er wegen seiner intellektuellen Klarheit, seines menschlichen Urteils und seines feinen Humors geschätzt und respektiert.

PETER WIDMER

Prof. Dr. Eduard Jenny

15. Oktober 1929 bis 24. August 2010



Eduard Jenny
Biochemiker, seit 1966 Privatdozent, seit 1968 Ausserordentlicher Professor, von 1975 bis 1993 Ordentlicher Professor für Veterinärpharmakologie und -toxikologie

Eduard Jenny studierte von 1949 bis 1956 Medizin in Freiburg, Paris und Zürich. Anschliessend bildete er sich während sieben Jahren in Zürich und San Francisco zum Biochemiker aus. Nach seiner Rückkehr aus den USA wurde er Oberassistent am Pharmakologischen Institut der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Im Jahre 1965 habilitierte er sich für das Fachgebiet molekulare Pharmakologie. Bald übernahm er einen Lehrauftrag an der Veterinärmedizinischen Fakultät für den im Amt verstorbenen Pharmakologen Professor Hans Graf. 1968 erfolgte die Wahl zum Extraordinarius und Direktor des neu gegründeten Instituts für Pharmakologie und Biochemie. 1975 erfolgte die Wahl zum Ordinarius für das gleiche Fachgebiet.

In der Forschung widmete sich Eduard Jenny der Muskelbiologie. Zahlreiche Arbeiten in internationalen Fachzeitschriften beschäftigten sich mit dem Zusammenhang zwischen Muskelstruktur und Muskelleistung bei verschiedenen Spezies. Das Gebiet faszinierte ihn als begeisterten Sportler auch aus einer angewandten Perspektive. Im Institut gründete er eine Läufergruppe, der bald auch mehrere Fakultätsmitglieder angehörten. Der Akademische Sportverband Zürich (ASVZ) erhielt mit Eduard Jenny einen sportlich sehr aktiven Präsidenten, der die denkwürdigen SOLA-Stafetten nicht nur von der Ehrentribüne aus verfolgte. Der humorvolle und dynamische Lehrer vermochte mit seinen Vorlesungen die Studierenden zu packen, und es gelang ihm, talentierte Nachwuchsforscherinnen und -forscher für sein Institut zu gewinnen. Sein Führungsstil war einfach und direkt: Die Mitarbeitenden erhielten einen Auftrag und maximale Freiheit bei dessen Umsetzung. Er belohnte Eigeniniti-

ative und liess Forschende gewähren, auch wenn sie sich andern Forschungsgebieten zuwandten. So entstanden neue erfolgreiche Forschungslinien, mit denen sich die Mitarbeitenden zu profilieren vermochten. Eine stattliche Zahl von späteren Professorinnen und Professoren ging aus dem Institut hervor.

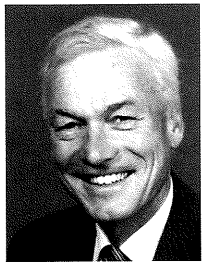
Eduard Jenny engagierte sich in verschiedenen Gremien für die akademische Selbstverwaltung. Er war während vieler Jahre Leiter der Planungs- und Baukommission der Fakultät und begleitete in dieser Funktion wesentliche Umbauten und Erweiterungen auf dem Campus Irchel Nord. Auch seine Mitarbeitenden ermutigte er, Führungsverantwortung für die Fakultät zu übernehmen. Daraus entwickelte sich die Tradition, dass die Leitung der Fakultätsbibliothek einem Institutsmitarbeiter anvertraut wurde. In den Jahren 1976 bis 1978 wirkte er als Dekan und zeichnete sich als speditiver Sitzungsleiter aus. Mit seinem Rücktritt im Jahre 1993 endete die Liaison zwischen der Pharmakologie und der Biochemie. Das Institut wurde zweigeteilt in ein Institut für Veterinärpharmakologie und -toxikologie sowie in ein Institut für Veterinärbiochemie und Molekularbiologie.

Eduard Jenny waren viele Jahre des Ruhestands vergönnt. Gerne traf er sich im Kreise seiner Freunde, die er mit Reminiszenzen aus seinem vielseitigen Berufsleben zu unterhalten pflegte. Er war ein begnadeter Erzähler mit viel Witz und Lebensfreude. Seine Interessen waren sehr breit, umfassten neben den biomedizinischen Wissenschaften auch die Philosophie, die Geschichte und die Psychiatrie.

FELIX ALTHAUS

Prof. Dr. Peter König

18. Juni 1940 bis 2. Dezember 2010



Peter König
Mathematiker und Ökonom, seit 1979 Privatdozent, von 1981 bis 1987 Ausserordentlicher Professor für Mathematik für Wirtschaftswissenschaftler

Peter König wurde am 18. Juni 1940 in Zürich geboren und wuchs in Küsnacht auf. Nach dem Erwerb der Maturität Typ B absolvierte er das Studium der Mathematik mit dem Höheren Lehramt an der ETH Zürich. Danach studierte er Ökonomie an der Universität Zürich und promovierte 1968 mit seiner Dissertation «Standortbestimmungen für Radarstationen».

Seine wissenschaftliche Forschungsarbeit auf dem Gebiet des Operations Research, in welches er sich vertiefte, war mit praktischen Anwendungen verbunden. Nach den Jahren am Institut für Operations Research als wissenschaftlicher Mitarbeiter und als Projektleiter für einen Auftrag der Generalstabsabteilung folgte ein Lehrauftrag an der Universität Konstanz für Mathematik für Nichtmathematiker. Anschliessend verbrachte er zwei Jahre in Wellington, Neuseeland, als Analyst am Department for Scientific and Industrial Research sowie als Lehrbeauftragter für Mathematische Optimierung an der dortigen Universität (1969–1971).

Peter Königs berufliche Laufbahn bei der Swissair begann 1971 als Operations Research Analyst. 1979 wurde er bereits Vizedirektor. Gleichzeitig setzte er aber auch seine akademische Karriere fort. Er leistete wichtige Beiträge zu mathematischen Optimierungsproblemen im Bereich des Luftverkehrs und der Flotteneinsatzplanung. 1979 habilitierte er sich mit der Arbeit «Täglicher Flugzeugeinsatz als Optimierungsproblem» an der Universität Zürich. Dort folgten Lehraufträge in den Gebieten Mathematik für Ökonomen, Einführung ins Operations Research und Operations Research im Luftverkehr.

1981 wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt und übernahm die Vorlesung Mathematik für

Ökonomen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Die Zahl der Studierenden begann damals stark zu wachsen. In dieser Zeit zunehmender Anonymität brachten ihm sein pädagogisches Einfühlungsvermögen, seine Freude am Unterrichten sowie sein hervorragendes didaktisches Geschick grosse Anerkennung.

Neben der Arbeit trieb Peter König immer auch viel Sport: Langlauf, Bergsteigen, Skitouren, Velofahren. Nicht selten fuhr er mit dem Fahrrad von der Forch nach Kloten zur Arbeit. Zusätzlich fand er noch Zeit, in den frühen Morgenstunden weitere Fremdsprachen zu lernen. Er erwarb in diesen Jahren sogar das Brevet als Pilot. Seine ausgeprägte Fähigkeit, die Lage zu analysieren, Entscheidungen zu treffen und dann konsequent danach zu handeln, half ihm auch bei Einsätzen als Freiwilliger bei der schweizerischen Katastrophenhilfe in Somalia, Ghana und Mauretanien.

Im Jahre 1987 wurde Peter König Direktor der Informatikabteilung bei der Swissair und später auch Mitglied der Geschäftsleitung. Mit Bedauern musste er deshalb seine Lehrtätigkeit als Professor aufgeben und wurde zum Honorarprofessor ernannt.

1993 kam es zu einer überraschenden Wende: Peter König richtete sein Leben schon immer nach einem flexiblen Fünfjahresplan aus, um sich jeweils wieder neu zu orientieren. Nachdem er ausschliesslich mit dem Kopf gearbeitet hatte, wollte er nun etwas mit den Händen herstellen. Er absolvierte einen Sennenkurs und erlernte den Beruf des Käsers von Grund auf. Zum grossen Erstaunen vieler trat Peter König von seiner Stelle als Manager zurück und übernahm im Alter von 53 Jahren als verantwortlicher Senn eine Alp. Begleitet von seiner Frau Marianne übte er während mehrerer Sommer zuerst am Glaspass, dann im Prättigau diesen Beruf aus.

Nach seinem Motto «Aufhören, solange es gut ist» bereitete er sich schon bald auf seine nächsten Aufga-

ben vor. Mit grossem humanitärem Engagement setzte sich Peter König als Organisator und Finanzfachmann in der Entwicklungszusammenarbeit und in der Friedens- und Demokratieförderung ein. Im Herbst 1995 begann seine langjährige Tätigkeit bei der Helvetas. Für drei Jahre zog er als Programmleiter für die Helvetas und die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) nach Bhutan. Es folgten zahlreiche Einsätze in verschiedenen Ländern. Er arbeitete für die DEZA in Mazedonien und im Auftrag des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe in Angola, Haiti und Syrien. Des Weiteren war er auch als Angehöriger des Pools für Wahlbeobachter des EDA in den Balkanländern, in Kirgistan und in Venezuela tätig. Bei seinem letzten Einsatz im Januar 2010 war er Wahlbeobachter in der Ukraine.

Als freier Berater betreute er während mehrerer Jahre verschiedene Mandate: als Stiftungsratsmitglied der Vontobel-Stiftung, als Vorstandsmitglied und auch als Präsident der Schweizerischen Berghilfe, als Mitglied der Informatikkommission der Universität Zürich sowie als Delegierter für Finanzen im Zentralvorstand der Helvetas.

Sein intensiv gelebtes Leben brachte ihn aufgrund seiner vielfältigen Interessen in die verschiedensten Länder der Welt und zu aussergewöhnlichen Erfahrungen. Peter König folgte mit Geradlinigkeit, Hingabe und unerschöpflicher Energie seinen inneren Überzeugungen; beeindruckt hat er aber immer auch mit seiner menschlichen und bescheidenen Art. Am 2. Dezember 2010 starb Peter König nach einem von schwerer Krankheit gezeichneten Jahr.

DANIELA GULFI JUD

Prof. Dr. Joseph Lang

19. Juli 1927 bis 19. Oktober 2010

Joseph Lang
Arzt, seit 1972 Privatdozent, von 1978 bis 1992 Titularprofessor für Ophthalmologie, speziell Mobilitätsstörungen der Augen, Orthoptik, Pleoptik

Joseph Lang ist 1927 in Ilanz im Kanton Graubünden geboren, wo er auch seine Schuljahre verbracht hat. Das Medizinstudium absolvierte er zunächst in Freiburg und später in Zürich, mit einem Abstecher für ein Auslandsemester ins französische Nancy. Nach Abschluss des Studiums 1952 ging er als junger Assistenzarzt ans Spital Ilanz, um danach seine Weiterbildung zum Ophthalmologen an der Universitäts-Augenklinik Zürich in Angriff zu nehmen. Den FMH-Titel erhielt er 1957 und eröffnete bereits ein Jahr später seine eigene Praxis in Zürich. Sehr früh begann er sich für das Gebiet des Strabismus (Schielen) zu interessieren. Während fast 40 Jahren war er als frei praktizierender Augenarzt tätig, verstand es jedoch auf einzigartige Weise, die akademische Ophthalmologie während seiner gesamten Laufbahn entscheidend zu beeinflussen. Dies war nur möglich, weil er während all dieser Jahre unermüdlich und konsequent die Erfahrungen des klinischen Alltags, basierend auf Beobachtungen von Zehntausenden von Patienten mit Schielproblemen, kritisch untersuchte und bisher ungeklärten Phänomenen auf den Grund ging.

Während seiner Laufbahn war Joseph Lang bis 1991 als Konsiliarius für Strabologie an der Universitäts-Augenklinik Zürich angestellt. Diese enge Verbindung zur Alma Mater führte zur Habilitation im Jahr 1972 und zur Titularprofessur im Jahr 1978.

Jeder Augenarzt, jede Augenärztin kennt das Buch mit dem Titel «Strabismus: Diagnostik, Schielformen, Therapie». Es ist klein im Format, jedoch grossartig in seiner Anwendung. In seiner phänomenalen Dichte enthält es alles, was man wissen muss, wenn man sich für den Strabismus interessiert. Dieses Lehrbuch wurde zwischen 1971 und 2003 fünfmal aufgelegt und

ins Spanische, Französische, Italienische und Englische übersetzt.

Der Lang-Stereotest ist eine Erfindung von Joseph Lang, welche auch von Kinderärzten und Kinderärztinnen täglich angewendet wird und zum Standard-Inventarium der augenärztlichen Untersuchung gehört. Er weist auf einer postkartengrossen Fläche drei Prüfbilder auf, die in unterschiedlicher Disparität, nämlich von 1200, 600 und 550 Bogensekunden, im Abstand von ca. 40 cm dargeboten werden. Er basiert auf einer Kombination der Prinzipien der Random Dots und des Zylinderrasterverfahrens und prüft die Fähigkeit zum räumlichen beidäugigen Sehen (Stereopsis). Weil er ohne das Aufsetzen einer polarisierenden Brille angewendet wird, ist er insbesondere bereits für Kleinkinder geeignet, in einem Alter also, in dem das Fehlen der Stereopsis unbedingt fachärztlich abgeklärt und gegebenenfalls behandelt werden sollte, bevor die Sehentwicklung abgeschlossen ist. Was diesen Test gegenüber früher entwickelten Stereotests auszeichnet, ist zudem seine hohe Aussagekraft. Er erfüllt somit die Anforderungen, welche an einen Screeningtest gestellt werden. Weltweit ist der von Joseph Lang entwickelte und nach ihm benannte Test sehr verbreitet und hat schon bei unzähligen Kindern indirekt dazu verholfen, einen Sehfehler zu detektieren und zu behandeln.

Joseph Lang hat in seiner Laufbahn über 150 wissenschaftliche Arbeiten publiziert, meist als alleiniger Autor. Er hat die internationale Strabologie um neue Beobachtungen von wichtigen Krankheitsbildern bereichert, wie es nur wenigen seines Fachs gelungen ist. Stellvertretend sei an dieser Stelle die erstmalige Beschreibung des so genannten Mikrostrabismus erwähnt, einer Schielform, bei der wie der Name sagt der Schielwinkel nur klein ist, in seiner Auswirkung jedoch dieselben Gefahren birgt wie das grosswinklige

Schielen. Wegen seiner nach aussen hin unauffälligen Präsentation wird der Mikrostrabismus häufig erst spät entdeckt. Mehr als 40 Jahre nach der Entdeckung dieser Schielform ist sie mit allen ihren Facetten ein fester Bestandteil aller strabologischen und ophthalmologischen Lehrbücher geworden.

Joseph Lang hat sich zeitlebens für die Verbreitung des Wissens in seinem Spezialgebiet sehr eingesetzt, sowohl lokal wie auch international. Seine berühmten Schielkolloquien in der Universitäts-Augenklinik bleiben vielen Augenärztinnen und Augenärzten wie auch Orthoptistinnen, welche sie miterleben durften, in guter Erinnerung. Für seine grossen Beiträge zur Strabologie wurde er mehrfach ausgezeichnet: Bereits im Jahr 1974 erhielt Joseph Lang den Alfred-Vogt-Preis der Schweizerischen Ophthalmologischen Gesellschaft. Er war Gründungsmitglied des Europäischen Rates für das Studium des Strabismus, Präsident der Europäischen Gesellschaft für Strabologie und später deren Ehrenmitglied. Er war Mitglied der internationalen Gesellschaft für Strabologie, Mitglied der strabologischen Gesellschaften in den USA, Frankreich, Spanien und Deutschland und Ehrenmitglied sowohl der Deutschen wie auch der Schweizerischen Ophthalmologischen Gesellschaft. 1998 erhielt er von der Association Internationale de Strabologie den Linksz Award.

Mit Joseph Lang hat sich ein weit über die Grenzen der Schweiz bekannter Augenarzt von uns verabschiedet. Seine letzten Jahre waren durch schwere Krankheiten gekennzeichnet, die er mit seiner Frau Cécile an der Seite zu tragen und durchzustehen hatte. Seine Kolleginnen und Kollegen, kleine und grosse Patientinnen und Patienten und deren Eltern sowie alle seine Freunde werden ihn vermissen. KLARA LANDAU

Prof. Dr. Elsy Leuzinger

7. Februar 1910 bis 27. April 2010

Elsy Leuzinger
Kunstethnologin, seit 1960 Privatdozentin, von 1968 bis 1975 Titularprofessorin für Kunst der aussereuropäischen Völker

Ihr Leben umspannte ein ganzes Jahrhundert. Am 27. April 2010 ist Elsy Leuzinger kurz nach Vollendung ihres 100. Lebensjahrs ungetrübten Geistes von uns gegangen. Für die Kunst aussereuropäischer Völker hat sie in aller Welt anerkannte Pionierarbeit geleistet, für das Museum Rietberg prägende Akzente im kulturellen Leben der Stadt Zürich gesetzt und für die Universität Zürich erfolgreich zur Horizonterweiterung der Ethnologie und Kunstgeschichte beigetragen. Die Rietberg-Gesellschaft, die sie selbst mitbegründet hatte, ernannte sie 1972 zum Ehrenmitglied, und die Universität würdigte ihre Leistungen in Forschung und Lehre 1980 mit der Ernennung zum Ständigen Ehrengast.

Durch ihr frühes Interesse an Geographie zog die am 7. Februar 1910 in Glarus geborene, von Tatendrang erfüllte junge Frau trotz einer seit der Kindheit einschränkenden Gehbehinderung in die Welt hinaus, nach Afrika, Zentral- und Südamerika, Indien, Kambodscha, Indonesien und Japan. Nach dem Besuch der Fortbildungsklasse der Höheren Töchterschule Zürich wurde sie schon 1930 Mitarbeiterin und in der Folge Konservatorin am Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Berufsbegleitend absolvierte sie ein Ethnologie-Studium, das sie 1949 mit einer Dissertation über «Wesen und Form des Schmuckes afrikanischer Völker» abschloss. Und als ihr 1956 die Leitung des Museums Rietberg anvertraut wurde, konnte sie bereits auf die Berufserfahrung eines Vierteljahrhunderts zurückblicken. Sie war eine der ersten Frauen in der Schweiz, die ein Museum führten. Gleichzeitig nahm sie als Gründungsmitglied des International Council of Museums (ICOM) Schweiz als erste und lange Zeit einzige Frau Einsitz in einem reinen Männergremium. Sie

war in ihrer Zeit, ihrem Land, ihrer Gesellschaft, ihrem Fach mehr als nur eine «Pfadfinderin», sie war in des Wortes wahrstem Sinn eine «Bahnbrecherin».

Es ist Elsy Leuzingers Verdienst, in der Schweiz Mitte des 20. Jahrhunderts einen ganz neuen Zugang zur Kunst aussereuropäischer Völker eröffnet zu haben: Sie verstand sich als Kunstethnologin, die Kunstwerke fremder Kulturen nicht nur aus der Perspektive der Völkerkunde betrachtete, sondern sie auch mit Methoden und Kriterien der Kunstwissenschaft studierte und interpretierte, bewertete und würdigte. Sie tat dies mit umfassender Kennerschaft, mit Begeisterung und Leidenschaft, und sie verstand es, ihr Wissen schriftlich und mündlich prägnant und überzeugend in einer Art weiterzugeben, die geprägt war von Bewunderung und hoher Achtung vor den berühmten wie den namenlosen Schöpfern eines zeitlosen Weltkulturerbes.

Zur geistigen Heimat wurde für Elsy Leuzinger das Museum Rietberg. Hier konnte sie nicht zuletzt dank der Unterstützung des Gründungsdonators Eduard von der Heydt (1880–1964) ihre wissenschaftliche Neugier, ihre intensive Auseinandersetzung mit Fragen künstlerischer Qualität und Authentizität, der Entwicklung historischer, regionaler wie individueller Kunststile ausleben. Auch wenn sie mit der Verantwortung für das neue, einzige Weltkunstmuseum der Schweiz ihren Blick auf das Kunstschaffen in anderen Kontinenten richtete, stand die Kunst Schwarzafrikas doch stets im Zentrum ihrer wissenschaftlichen Arbeit. 1954–55 hatte sie unter schwierigsten Bedingungen ihre wegweisenden Feldforschungen im nigerianischen Hochland durchgeführt bei dem damals kaum bekannten Volk der Afo. Eindrucksvolles Zeugnis dieser intensiven Beschäftigung wurde 1970 die epochale Ausstellung «Die Kunst von Schwarzafrika» im Kunsthaus Zürich. Der von Elsy Leuzinger verfasste Katalog ist noch heute eines der massgebenden Handbücher

zur afrikanischen Kunst. Das Gleiche gilt für den 1976 von ihr herausgegebenen Supplementband 3 der Propyläen-Kunstgeschichte «Kunst der Naturvölker».

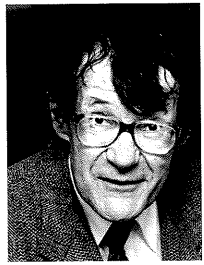
Es gelang Elsy Leuzinger, die Bestände des Museums Rietberg durch grosszügige Schenkungen ebenso wie durch gezielte Ankäufe zu bereichern – stets mit wachsamem Blick auf Wahrung oder gar Anhebung des Qualitätsniveaus. Mit einer sachgerechten Inventarisierung, wissenschaftlichen Bearbeitung und qualifizierten Publikation der Sammlungsbestände von internationalem Zuschnitt legte sie den Grundstein zu einer Entwicklung, die das sechzehn Jahre von ihr betreute Museum von einem lokal geschätzten Kulturinstitut zu einem der weltweit renommiertesten Museen aussereuropäischer Kunst gedeihen liess. 1972 trat sie als Rietberg-Leiterin in den Ruhestand, blieb aber ihren Nachfolgern stets eine kritische und spontane Ratgeberin.

In der akademischen Lehre konnte Elsy Leuzinger aus der Fülle der Sammlungen ihres Museums schöpfen. 1960 erhielt sie die Venia Legendi für das neue, eigens für sie geschaffene Fach «Kunst aussereuropäischer Völker». 1968 wurde sie zur Titularprofessorin der Universität Zürich ernannt. 1975 trat sie in den Ruhestand. Sie hatte ihren anspruchsvollen multidisziplinären Beruf mit Hingabe als erfüllte Fügung gelebt. In einem Porträt anlässlich ihrer Wahl zur Leiterin des Museums Rietberg in der «Zürcher Woche» (1956) heisst es zum Schluss: «Betrachten wir das Leben dieser besonderen Frau, so erkennen wir, dass sich hier fachliche und menschliche Qualitäten die Waage halten und eine Harmonie erzeugen, die wenigen Menschen eigen ist.»

HELMUT BRINKER

Prof. Dr. Benedikt Reinert

30. Januar 1930 bis 17. November 2010



Benedikt Reinert
Islamwissenschaftler, seit 1969 Assistenzprofessor, ab 1975 Ausserordentlicher Professor, von 1982 bis 1997 Ordentlicher Professor für Islamwissenschaft, besonders arabische und persische Philologie

Benedikt Reinert wurde in Basel geboren und verbrachte dort seine Schulzeit. Zunächst studierte er Musik am Basler Konservatorium, doch schon während dieser Zeit belegte er an der Universität zunächst mathematische, dann arabistische Lehrveranstaltungen bei Rudolf Tschudi. Nach Erlangung des Diploms am Konservatorium nahm er ein reguläres Studium der Islamwissenschaften auf und promovierte 1962 mit einer Dissertation bei Fritz Meier über einen zentralen Begriff der klassischen islamischen Mystik. Anschliessend begab er sich zu einem ersten Studienaufenthalt nach Teheran, wo er an der dortigen Universität Vorlesungen von Henri Corbin besuchte. Seine erste wissenschaftliche Publikation erschien 1964 in der «Revue» der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Teheran in persischer Sprache. 1964–1966 folgte ein Forschungsaufenthalt in Istanbul, wo er in Kontakt mit Helmut Ritter kam, dessen Studie zu persischen Dichterhandschriften in Istanbuler Bibliotheken er später herausgab. 1966–1967 war er Referent am Deutschen Orientinstitut in Beirut und beteiligte sich an der Edition arabischer Inschriften. 1968 wurde er an der Universität Basel aufgrund einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über den persischen Dichter Hāqānī habilitiert.

Nach weiteren Forschungsaufenthalten in Kairo und Teheran wurde er 1969 nach dem Tod von C. E. Dubler als Assistenzprofessor an die Universität Zürich berufen. 1975 wurde er zum ausserordentlichen und 1982 zum ordentlichen Professor befördert. Bis zu seiner Emeritierung 1997 unterrichtete Benedikt Reinert an der Universität Zürich das Hauptfach Islamwissenschaft und die drei Nebenfächer arabische, persische und türkische Sprache und Literatur nahezu im

Alleingang. Darüber hinaus beteiligte er sich aktiv am gemeinsam mit Vertretern des Historischen Seminars, des Klassisch-Philologischen Seminars und des Slavischen Seminars geleiteten Byzantinischen Kolloquium.

Die beiden Hauptgebiete von Benedikt Reinerts Forschungstätigkeit waren einerseits die islamische Mystik der klassischen Zeit (8.–10. Jh.) und andererseits die Entwicklung von Thematik und formaler Gestaltung der persischen Lyrik, insbesondere in ihren Kontakten mit der arabischen Poesie. In seinem als Ausarbeitung seiner Dissertation entstandenen Buch «Die Lehre vom tawakkul in der klassischen Sufik» zeichnete er bis in feinste Verästelungen die Geschichte eines zentralen sufischen Konzepts nach, das in seiner passiven Ausprägung die Glaubensgewissheit und in seiner aktiven den Tatbeweis des Gottvertrauens umfasste. In weiteren Arbeiten ging er dem Paradox des positiven Bildes von Satan in der Sufik nach und übersetzte zentrale Texte des Bagdader Mystikers Ǧunayd.

In seinem Buch «Hāqānī als Dichter: Poetische Logik und Phantasie» ging er neue Wege bei der Analyse der poetischen Bildersprache, indem er durch Anwendung einer aus der formalen Logik stammenden Formelsprache die Bildungsgesetze der untersuchten Strukturen in kaum zu überbietender Präzision beschrieb und systematisch ordnete. Später wandte er sich der Geschichte literarischer Gattungen und dem Problem der Entstehung neupersischer Metren zu. Eine umfangreiche Studie widmete er ferner den Gedichten des Āyatollāh Humaynī. Neben diesen Hauptfeldern seines Schaffens befasste er sich mit einem weiten Spektrum anderer Teilgebiete. Zu nennen ist hier besonders die arabische Musiktheorie, der er mehrere Publikationen widmete.

Benedikt Reinert war ein Gelehrter von internationalem Rang. Er schrieb Artikel für die beiden renommiertesten Lexika seines Fachs, der «Encyclopaedia of Islam» und der «Encyclopaedia Iranica», aber auch für

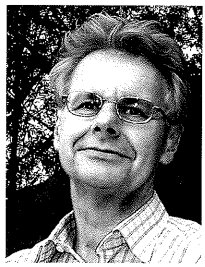
das «Lexikon des Mittelalters» und «Religion in Geschichte und Gegenwart». Wer bei ihm studierte, hatte die Chance, früh in Problembereiche eingeführt zu werden, die jenseits propädeutischen Handbuchwissens lagen. Die Einsicht, dass Schwierigkeiten bei der Arbeit mit Texten als Hinweise auf mögliche wissenschaftliche Goldadern zu betrachten sind, gehörte mit zum wertvollsten Gewinn aus seinen Seminaren, aber ebenso auch die Erfahrung, dass die rigorose Anwendung des philologischen Schürfgeräts meist zum Erfolg führt.

Die Nachricht vom Tod Benedikt Reinerts am 17. November 2010 kam überraschend. Tatsächlich arbeitete er bis wenige Tage vor seinem Tod an der Übersetzung von Gedichten des indo-persischen Dichters Tālib-i Āmulī, dem er in den letzten Jahren den Grossteil seiner Zeit widmete und von dessen dichterischem Genie er jeden Besucher durch mitreissende Begeisterung zu überzeugen vermochte.

JOHANNES THOMANN

Prof. Dr. Georg Ribi

23. Juni 1947 bis 7. Februar 2010



Georg Ribi
Zoologe, seit 1988 Privatdozent, von 1998 bis 2010 Titularprofessor für Zoologie, speziell Populationsgenetik und Ökologie

Georg Ribi wurde am 23. Juni 1947 in Zürich geboren. Er absolvierte die Schulen in Zürich, wo er 1968 das Gymnasium mit der Lateinmatura abschloss.

Schon während seiner Kindheit beschäftigte er sich viel mit Fischen, Fröschen, Schlangen und Eidechsen. Er baute in der elterlichen Wohnung Terrarien und Aquarien auf und verwandelte gelegentlich die Badewanne in einen Fischteich. Nach eingehender Beobachtung brachte er die Tiere jeweils in ihren ursprünglichen Lebensraum zurück. Ganze Nächte verbrachte er vor seinen Aquarien, um Geburten oder Entpanzerungen von Hummern und anderen Wassertieren zu beobachten. Sein Interesse an der Fauna unter Wasser führte ihn auch zum Tauchen, zunächst im Zürichsee, wo er mit seinem langjährigen Freund Walter Meier erste Tauchgänge unternahm und mit im Eigenbau für den Betrieb unter Wasser eingerichteten Kameras Foto- und Filmaufnahmen erstellte.

Später erschloss er sich das Mittelmeer für seine Tauchgänge, zunächst in Roquebrune bei Monaco, wo sich sogar Le Corbusier für seine Leidenschaft für die Meeresfauna interessierte. Als «Ausbeute» wurden einzelne Tiere jeweils per Waschbecken im Familienwagen zu den Aquarien in Zürich transportiert (was nicht immer ohne nasse Füsse der Familienmitglieder abging). Aufgrund seiner Leidenschaft war für Georg Ribi klar, dass er ein Studium der Zoologie aufnehmen würde. Er tat dies 1969, nach Abschluss des Militärdienstes, an der Universität Zürich. Schon in seiner Diplomarbeit 1974 befasste er sich mit einer aquatischen Lebensgemeinschaft, nämlich den Seesternen der Gattung *Astropecten* und deren Beutetieren im Mittelmeer. Von 1973 bis 1975 war er Assistent am Zoologischen

Museum (heute Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften) der Universität Zürich.

Ein Stipendium des Nationalfonds ermöglichte ihm ausgedehnte Feldarbeiten in Sardinien, wo er sich mit der Dynamik einer Gemeinschaft von benthischen Invertebraten, wiederum vorwiegend aus Seesternen bestehend, befasste. Dies resultierte in seiner 1978 publizierten Dissertation. Vom Nationalfonds weiterhin gefördert, verbrachte er zwei Postdoc-Jahre in den USA, zunächst an der Rosenstiel School of Marine Science in Miami, wo er die roten Mangroven und deren Wurzelparasiten erforschte, und danach an der University of California Santa Barbara, wo er sich mit den Fressraten und dem Konkurrenzverhalten von Zooplanktern befasste. Die Arbeiten an den Mangroven konnte er in der Folge während dreier Aufenthalte an der Griffith University in Brisbane (Australien) vertiefen.

1981 kehrte Georg Ribi als Oberassistent an das Zoologische Museum der Universität Zürich zurück. Er übernahm die Leitung der von Professor Hans Burla 1975 gegründeten zoologisch-limnologischen Aussenstation in Kilchberg. Zusammen mit seinen Diplomandinnen und Diplomanden sowie seinen Doktorierenden bearbeitete er schwergewichtig die folgenden Gebiete: Ausbreitung von Molluskenarten im Zürichsee, Fortpflanzungsökologie der Schnecke *Viviparus ater*, Struktur benthischer Invertebratengemeinschaften, Fortpflanzungsbiologie von Süsswasserfischen in natürlichen Populationen.

Georg Ribi profilierte sich in dieser Zeit auch als begeisternder akademischer Lehrer, insbesondere als er ab 1983 die Hauptlast der umfangreichen Lehrverpflichtungen von Professor Burla übernahm. Diese betrafen die gesamte Ökologie, Populationsgenetik und Taxonomie der Invertebraten, wobei er sämtliche Lehrveranstaltungen und Praktika von Grund auf neu konzipierte. Den in seiner Gruppe arbeitenden Diplo-

mierenden und Doktorierenden war er ein motivierender Teamleiter, der ihnen neue Horizonte eröffnete und sie dennoch zu einem speditiven Abschluss ihrer Arbeiten veranlasste. 1988 habilitierte sich Georg Ribi für Zoologie, speziell Populationsgenetik und Ökologie. 1998 wurde er zum Titularprofessor ernannt.

Seine Arbeiten mit der Gattung *Viviparus* führten zur Entdeckung von Hybridzonen zweier Arten, die im Gardasee vorkommen. Mit der Untersuchung der Mechanismen, die eine Verschmelzung fördern bzw. verzögern, leistete Georg Ribi Forschungsbeiträge von grundlegendem evolutionstheoretischem Interesse. Ebenso profilierte er sich mit der Erforschung der Fortpflanzungsbiologie des Flussbarsches in seiner natürlichen Umgebung – ein zuvor praktisch unerforschtes Gebiet, das unter anderem auch von grossem wirtschaftlichem Interesse für die Fischerei ist, aber auch interessante Möglichkeiten zur Prüfung von Hypothesen zur sexuellen Selektion erschlossen hat. Schliesslich betrat er auch Neuland mit seinen Untersuchungen zum aktuellen Problem der Interaktion zwischen den zwei einheimischen und den fünf eingeführten Flusskrebsarten in der Schweiz. Die Tatsache, dass fast alle seine Arbeiten in international angesehenen referierten Zeitschriften erschienen sind, belegt das hohe Niveau von Georg Ribis Forschung.

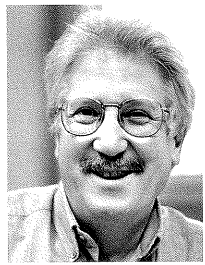
Nach schwerer, mit grosser Geduld ertragener Krankheit verstarb Georg Ribi am 7. Februar 2010 in seinem 63. Altersjahr in Gordola (Tessin).

KURT REIMANN

MIT UNTERSTÜTZUNG VON CLAUDIA BAUMANN-RIBI

Prof. Dr. Roger Sablonier

16. April 1941 bis 8. Juni 2010



Roger Sablonier
Historiker, seit 1977 Privatdozent, ab 1979 Ausserordentlicher Professor, von 1984 bis 2006 Ordentlicher Professor für Geschichte des Mittelalters, besonders historische Hilfswissenschaften

Roger Sablonier wuchs in bescheidenen Verhältnissen im Zürcher Oberland auf. Nach der Matura schrieb er sich zunächst als Architekturstudent an der ETH in Zürich ein, wechselte aber bald an die Universität, wo er Allgemeine Geschichte, Französische Sprachgeschichte und Mittellateinische Philologie studierte. Als Assistent am Historischen Seminar promovierte er 1967 bei Marcel Beck mit der Arbeit «Krieg und Kriegertum in der Crònica des Ramon Muntaner». Danach wechselte er in die Privatwirtschaft als Leiter des AKAD-Verlags, den er auf- und ausbaute. 1972 kehrte er auf die Stelle eines Oberassistenten am Historischen Seminar zurück und habilitierte sich 1977 mit einer innovativen Arbeit zum ostschweizerischen Adel um 1300, die international breit rezipiert wurde. 1979 wurde er als Ausserordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Hilfswissenschaften berufen. 1981 und 1983 nahm er Gastprofessuren an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris wahr, und 1984 wurde er zum Ordinarius befördert. Als er 2006 emeritiert wurde, konnte er auf fast 40 Jahre Lehrtätigkeit am Historischen Seminar der Universität Zürich zurückblicken.

Als Forscher und Lehrer galt sein Interesse der Region, wo er denn auch sein Netzwerk aufbaute und pflegte. Dazu gehörten in erster Linie die Archive, mit denen er von Beginn weg die Zusammenarbeit suchte und deren reiche wirtschaftsgeschichtliche Bestände er inventarisierte. An der Arbeit mit ungedrucktem Material im periodisch angebotenen «Wirtschaftsquellen-Seminar» kam niemand vorbei, der bei ihm eine Lizenziatsarbeit schreiben wollte.

Wegleitend waren für Roger Sablonier die grossen Regionalstudien der französischen Annales-Schule, und bezeichnenderweise schloss seine Habilitationsschrift zum Adel mit der Aufforderung zur «Klärung der konkreten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände im Agrarsektor». Damit war sein künftiges Forschungsfeld knapp umrissen: die ländliche Gesellschaft. Als sich die Schweiz für das Gründungsjubiläum 1991 rüstete, war Roger Sablonier bereit. Im Jubiläumsband des Historischen Vereins der Fünf Orte erhielt die ländliche Gesellschaft der Innerschweiz zum ersten Mal eine systematische Bearbeitung.

Die Jubiläumsaktivitäten weckten auch sein Interesse für Fragen der Instrumentalisierung von Geschichte und nach der Geschichtskultur einer Gesellschaft überhaupt. Von da war der Weg nicht weit zum Bundesbrief von 1291 und zur Frage, was sich um 1300 in der Gegend von Morgarten und Einsiedeln wirklich abgespielt hatte. Die erfrischend neue Sicht auf vermeintlich längst bekannte, ja verstaubt geltende Themen verdankte sich nicht nur seiner stupenden Quellenkenntnis, sondern ebenso sehr seinem Gespür und Interesse für Fragen der Schriftlichkeit und für Verschriftlichungsprozesse, womit er sich erneut auch internationale Anerkennung erwarb. Seit Ende der 1990er-Jahre entwickelte sich eine enge Kooperation zwischen dem Lehrstuhl von Roger Sablonier und dem Kloster Einsiedeln mit seinem reichen Archiv. Auch das preisgekrönte Internetprojekt «Ad fontes – Eine Einführung in den Umgang mit Quellen im Archiv» basierte zu Beginn auf Einsiedler Material.

Diese stete Beschäftigung mit der Region Innerschweiz gipfelte im 2008 erschienenen Buch «Gründungszeit ohne Eidgenossen», das Beachtung über die Fachwelt hinaus fand. Es stellt eine Art Synthese seiner Forschungen zum spätmittelalterlichen Adel, zur ländlichen Gesellschaft, zu Fragen der Schriftlichkeit

und Verschriftlichung sowie zur Schweizer Geschichtskultur am Beispiel der Region Innerschweiz dar.

Seine Forschungsfragen trug er direkt in die Lehre hinein. Formale Regeln der Didaktik beachtete er selten, er war Pädagoge mit Herzblut und trug mit Verve vor. Dass er zu begeistern wusste, schlug sich auch in Zahlen nieder: 177 Lizenziatsarbeiten und 35 Dissertationen entstanden zwischen 1981 und 2009 bei Roger Sablonier. Es war ihm stets ein besonderes Anliegen, Geschichte einem breiteren Publikum zu vermitteln. So pflegte er den Kontakt zu historischen Vereinen, wo er oft als Redner auftrat. Hier, «an Ort und Stelle», um eine seiner Lieblingswendungen zu zitieren, präsentierte er die Ergebnisse seiner Forschungen und vertrat seinen Standpunkt. So war es nur konsequent, dass er für mehrere Kantonsgeschichten als Berater herangezogen wurde. Dies war auch der Fall bei der Einrichtung von Museen. Zur Geschichte im Museum bot er immer wieder Lehrveranstaltungen an.

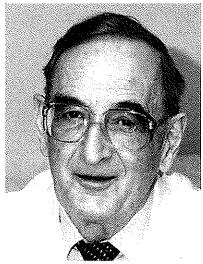
Oft wurden ihm Aufträge angetragen, die er als Hochschullehrer nicht realisieren konnte. Zusammen mit Thomas Meier gründete er deshalb die Beratungsstelle für Landesgeschichte, die seit 1987 als Gefäss für derartige Umsetzungsaufträge sowie Forschungsvorhaben dient. Einer dieser Aufträge bestand in der Aufarbeitung der Aktion «Kinder der Landstrasse». Aus diesem Auftrag ergab sich ein Forschungsprojekt des Nationalfonds, dessen Umsetzung in Form von Publikationen und Ausstellungen noch im Gang ist.

Sein letzter Text, der am 8. April 2010 auf der Website der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte erschien, trägt den Titel «Nationalmuseum, Schweizer Geschichte und moderne Gesellschaft» und sollte eine Debatte eröffnen, wie «Schweizer Geschichte» ausgestellt werden kann. Daran hätte er sich gerne auch weiter beteiligt, doch es sollte nicht sein: Roger Sablonier verstarb völlig unerwartet am 8. Juni 2010.

THOMAS MEIER / REGULA SCHMID

Prof. Dr. Walter Siegenthaler

14. Dezember 1923 bis 24. Oktober 2010



Walter Siegenthaler
Arzt, seit 1961 Privatdozent, 1965 Titularprofessor, seit 1967 Ausserordentlicher Professor, von 1971 bis 1991 Ordentlicher Professor für Innere Medizin

Am 24. Oktober 2010 ist Professor Walter Siegenthaler im Alter von 86 Jahren in Zürich verstorben. Mit ihm hat die Innere Medizin der Gegenwart einen ihrer prominentesten Vertreter im deutschsprachigen Raum verloren. Professor Siegenthaler hat von 1971 bis 1991 als Ordinarius für Innere Medizin der Universität Zürich und als Direktor der Medizinischen Poliklinik und des Departements für Innere Medizin des Universitätsspitals Zürich das Fach Innere Medizin ganz wesentlich mitgestaltet und entscheidend geprägt. Auch über seine Emeritierung im Jahr 1991 hinaus war ihm die Weiterentwicklung seines Fachs stets ein grosses Anliegen.

Professor Walter Siegenthaler wurde am 14. Dezember 1923 in Davos Platz geboren. 1942 nahm er in Zürich sein Medizinstudium auf, das er 1948 erfolgreich abschloss. Es folgten Weiterbildungsjahre in Zürich und St. Gallen. 1957 heiratete er die Ärztin Gertrud Zuber. 1961 habilitierte er sich an der Universität Zürich für das Fach Innere Medizin. Es folgten in den Jahren 1961 und 1962 Forschungsaufenthalte an der Medical School der Stanford University in Palo Alto sowie am Cornell University Medical College in New York. 1969 wurde er zum Ordinarius und Direktor der Medizinischen Poliklinik in Bonn berufen. 1971 folgte er dem Ruf an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 1991 unter anderem auch als Dekan der Medizinischen Fakultät (1978–1980) und Ärztlicher Direktor des Universitätsspitals (1980–1991) tätig war.

In die Schaffenszeit von Professor Siegenthaler fällt die Entwicklung des primär versorgungsorientierten Zürcher Kantonsspitals hin zum forschenden Universitätsspital mit zahlreichen Spezialdisziplinen der Inneren Medizin. Dabei hat er nie die Einheit der Inne-

ren Medizin, die «allgemeine Innere Medizin des Generalisten», aus den Augen verloren. Stets hat er notwendige Entwicklungen erkannt, ohne Bewährtes unüberlegt zu verwerfen. Mit sicherem Gespür haben er und seine Klinik Wesentliches zum Fortschritt der Inneren Medizin beigetragen.

Als Autor beziehungsweise Herausgeber der Lehrbuchklassiker «Differenzialdiagnose innerer Krankheiten» und «Klinische Pathophysiologie» bleibt Professor Siegenthaler einem breiten medizinischen Publikum in Erinnerung. Beide Werke haben eine Verbreitung weit über den deutschsprachigen Raum hinaus gefunden und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Einer der herausragenden Aspekte im Lebenswerk von Professor Walter Siegenthaler war die Förderung des akademischen Nachwuchses. Durch persönliche Beratung und Unterstützung motivierte er zeitlebens junge Menschen für die medizinischen Wissenschaften. In besonderem Mass kommt dies in der 2002 gegründeten Walter und Gertrud Siegenthaler Stiftung zum Ausdruck, die zum Ziel hat, den akademischen Nachwuchs im Bereich der Medizin an der Universität Zürich zu fördern. Die Walter und Gertrud Siegenthaler Stiftung vergibt jährlich anlässlich des Dies academicus der Universität Zürich ein Forschungsstipendium und einen Wissenschaftspreis an hochqualifizierte Nachwuchswissenschaftler.

Im Laufe seiner Karriere bekleidete Professor Siegenthaler zahlreiche ehrenvolle Ämter. Insbesondere präsidierte er Kongresse und medizinische Fachgesellschaften wie beispielsweise die Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin. Darüber hinaus wirkte er an vielen weiteren wissenschaftlichen Institutionen und war Mitglied in zahlreichen Gremien. Die Leistungen von Professor Siegenthaler wurden mit zahlreichen nationalen und internationalen Auszeichnungen gewürdigt, darunter die Ehrendoktorwürde der Martin-

Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Gustav-von-Bergmann-Medaille in Gold der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin, der Excellence Award der Schweizerischen Gesellschaft für Infektiologie und mehrere Ehrenmitgliedschaften in Fachgesellschaften, unter anderem in der Association of the American Physicians. Zu seinen Ehren wurde 2010 am Universitätsspital Zürich erstmals eine Walter Siegenthaler Lecture abgehalten.

Mit seiner Disziplin und seiner intellektuellen Neugier war Professor Siegenthaler ein Vorbild für mehrere Generationen von Medizinerinnen und Medizinern, denen er als Kliniker, Forscher und Förderer, aber auch mit seinem leidenschaftlichen Engagement für sein Fach in Erinnerung bleiben wird. Mit Professor Walter Siegenthaler hat die Medizin eine aussergewöhnliche Arztpersönlichkeit verloren. Sein Einsatz für den akademischen Nachwuchs wird an der Medizinischen Fakultät mit der Walter und Gertrud Siegenthaler Stiftung über seinen Tod hinaus eine Fortsetzung finden.

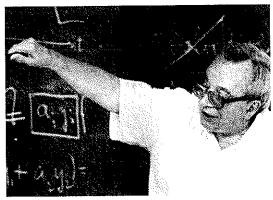
KLAUS GRÄTZ

Prof. Dr. Antonio Steiner

4. April 1927 bis 7. Februar 2010

Im Februar 2010 ist Professor Dr. Antonio Steiner in seinem 83. Lebensjahr von uns gegangen.

Antonio Steiner war ein Mathematiker mit aussergewöhnlicher Begabung. Er hat bis in seine letzten Tage an seinem Lieblingsthema, der mathematischen Modellbildung in der Biologie, gearbeitet. Er schrieb an einer wissenschaftlichen Arbeit für die von ihm gegründete Fachzeitschrift «Il Volterriano» und an einem Manuskript für seine beliebte Vorlesung.



Antonio Steiner
Mathematiker, seit 1969 Privatdozent, von 1977 bis 1993 Titularprofessor für Mathematik

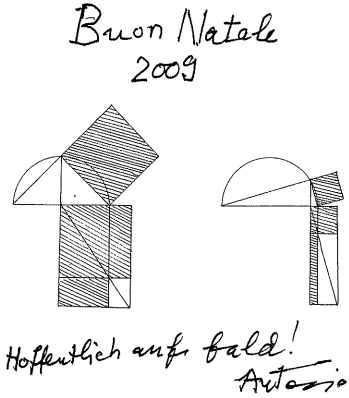
Antonio Steiner wurde 1927 in Zürich geboren, besuchte dort das Gymnasium und studierte später an der Universität Mathematik, theoretische Physik und Astronomie. Eigentlich hatte er beabsichtigt, sein Hochschulstudium in Mailand zu absolvieren, wo Verwandte von ihm lebten. Der Zweite Weltkrieg unterbrach aber seine Kontakte zu Italien, und so blieb er in Zürich und wurde begeisterter Doktorand des grossen Funktionentheoretikers Prof. Rolf Nevanlinna. Antonio Steiner bestand sein Doktorexamen bereits im Alter von 23 Jahren mit maximalem Prädikat. Das Thema seiner Doktorarbeit war eine direkte Konstruktion der Abelschen Integrale erster Gattung.

Der hochbegabte junge Akademiker beschritt nun keineswegs den üblichen akademischen Karriereweg, sondern betätigte sich rund zehn Jahre lang als Zigarrenverkäufer der Fabrik seiner Familie in Brissago. Daneben blieb er der Mathematik treu, publizierte in Fachzeitschriften vorwiegend auf dem Gebiet der Randwerte analytischer Funktionen, leitete ein exklusives privates Seminar in Zürich und unterrichtete zeitweise sehr intensiv am Abendtechnikum. Diese unorthodoxe Lebensphase fand ihren Abschluss durch seine Wahl an die Kantonsschule Solothurn. Es folgten für Antonio Steiner herrliche Jahre in der Ambassado-

renstadt, die ihm zur zweiten Heimat wurde. Er habilitierte sich in Zürich, wo er zwanzig Jahre lang nebenamtlich zuerst als Privatdozent und später als Titularprofessor wirkte und eine beliebte Vorlesung über gewöhnliche Differenzialgleichungen in der Biologie aufbaute, die zum Manuskript «Producing Cooperation, the Evolution of Growing Systems» führte. Neben seiner Vorlesungstätigkeit betreute er vornehmlich Diplomanden und Doktoranden aus dem Tessin. Mit vielen von ihnen stand er bis zuletzt in freundschaftlichem Kontakt und gründete im Jahre 1990 die oben erwähnte Fachzeitschrift «Il Volterriano». Die solothurnischen Behörden ermöglichten ihm, sein Lehramt an der Universität Zürich auszuüben und eine einjährige Gastprofessur in Teheran wahrzunehmen, wo er Postgraduate-Studenten ausbildete. Daneben widmete sich Antonio Steiner ganz seiner Forschung, besuchte Kongresse und publizierte in Fachzeitschriften wissenschaftliche Abhandlungen.

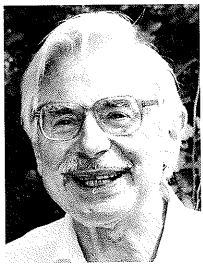
Antonio Steiner war ein sehr engagierter und temperamentvoller Lehrer. Er forderte viel von seinen Schülern, zeigte aber auch Entgegenkommen gegenüber Schwächeren unter ihnen. Seine Art der Unterrichtsgestaltung war einmalig und stiess denn auch nicht immer und überall auf Verständnis. Seine Fachkompetenz aber schlug viele in ihren Bann. Nach der Pensionierung widmete Antonio Steiner sich wieder ganz der Forschung im Gebiete der mathematischen Biologie. Aus seinem reichen Leben schrieb er dazu zur Entspannung Memoiren und schickte seinen Freunden jeweils zu Weihnachten einen neuen Beweis des Satzes von Pythagoras. Sein letzter für 2009 ist hier abgebildet. Antonio Steiner war eine faszinierende Persönlichkeit mit unglaublich reichem Wissen, grosser Fachkompetenz und unermüdlichem Interesse für mathematische Probleme. Freizeithobbys im üblichen Sinne kannte er kaum, sein Leben war die Mathematik.

MARTIN GANDER



Prof. Dr. Hans Heinrich Streuli

17. Juni 1923 bis 2. September 2010



Hans Heinrich Streuli
Lebensmittelchemiker, seit 1959 Privatdozent, von 1969 bis 1986 Titularprofessor für Lebensmittelchemie

Hans Heinrich Streuli besuchte in Zürich das Realgymnasium und begann gleich anschliessend an die Maturität 1941 mit dem Studium der Chemie, das er wegen Militärdienst und Schulunterricht (zur Finanzierung dieses Studiums) oft unterbrechen musste. Von 1948 bis 1951 nahm er eine Stelle als Chefchemiker in der Schokoladenfabrik Lindt & Sprüngli in Kilchberg an. 1951 immatrikulierte er sich nochmals an der Universität, um den Doktortitel zu erwerben. Als Thema wählte er die Brotkrankheit, die den Bäckern bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Produktion erschwerte. Dies war typisch für seine Arbeit: Alltagsfragen verdienen wissenschaftliche Aufmerksamkeit, und Wissenschaft soll auch der Bewältigung von Alltagsfragen dienen. 1954/55 konnte er ein Jahr lang als Visiting Fellow im Department of Food Technology des Massachusetts Institute of Technology arbeiten. 1959 habilitierte er sich an der Universität Zürich mit einer Arbeit über chemische Veränderungen von Kohlehydraten durch ionisierende Strahlen. Damit nahm er ein damals aktuelles Thema der Konservierung von Lebensmitteln auf und gewann dazu grundlegend neue Erkenntnisse. Seine Probevorlesung im Rahmen des Habilitationsverfahrens widmete er Fragen der aktuellen Lebensmittelchemie, wobei seine reservierte, ja sogar ablehnende Haltung zur Verwendung von Chemikalien in der Lebensmittelindustrie einiges Aufsehen erregte. Nach verschiedenen kürzeren Anstellungen an der ETH Zürich und am kantonalen Laboratorium wurde er 1960 Leiter des Laboratoriums für Kaffee- und Kaffeesurrogat-Produkte der Firma Thomi & Franck AG in Basel. Trotz der damit einhergehenden Beschäftigung mit Fragen der industriellen Produktion widmete er sich doch oft auch wis-

senschaftlichen Fragen und nahm seine Lehrverpflichtung engagiert wahr. Erstaunlicherweise war die Lebensmittelchemie an keiner Schweizer Universität vertreten, trotz ihrer zunehmenden Bedeutung, und auch in der studentischen Ausbildung war sie so unbedeutend, dass Hans Streuli die eine oder andere Vorlesung mangels Teilnehmenden absagen musste. Dennoch gelang es ihm, sein Fach an der Universität Zürich fest zu verankern. Er verstand es, sein als marginal empfundenes Spezialgebiet mit kritischen, auch selbstkritischen Fragen im Bewusstsein seiner Fachkollegen positiv in Erinnerung zu rufen. Seine Selbständigkeit und der souveräne Einbezug auch von fachfremden Aspekten und Methoden weckten allerdings auch ein gewisses Misstrauen, etwa der Einsatz von mathematisch-statistischen Methoden zur Beurteilung der Lebensmittelqualität. 1969 wurde Hans Heinrich Streuli aufgrund seiner Verdienste um sein Fach zum Titularprofessor ernannt.

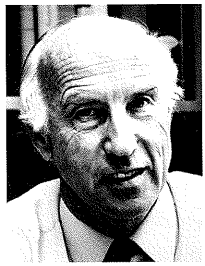
Seine schwerpunktmässige Beschäftigung mit Kaffee verhalf ihm auch zu internationaler Bekanntheit. So besuchte er 1973 ein internationales Kolloquium über die Chemie des Kaffees. Er teilte aber auch der schweizerischen Öffentlichkeit gerne seine profunden Kenntnisse der Lebensmittelchemie mit, etwa 1982 an einer Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung, an der er sich fragte, wo die Verluste an essenziellen Nährstoffen grösser sind, in der Küche oder im industriellen Betrieb, und säuberlich darlegte, welche Schritte von der Lagerung bis zur Verarbeitung zu Hause oder in der Industrie welche Folgen haben. Eine grosse, aber weithin unscheinbare Arbeit leistete er bei der Revision und Ergänzung des Schweizerischen Lebensmittelbuches, der Sammlung amtlicher Analysemethoden für Lebensmittel, die er auch nach seiner Pensionierung 1986 weiterführte und wo er insbesondere das Kapitel 35, Kaffee und Kaffee-Ersatz, betreute.

HEINZPETER STUCKI

Prof. Dr. Peter Gaudenz Waser

21. Juli 1918 bis 11. April 2010

Am 11. April ist Peter Waser in seinem 92. Lebensjahr nach kurzer Krankheit verstorben. Als Spross einer Zürcher Gelehrtenfamilie absolvierte er in Zürich ein Doppelstudium in Medizin und Chemie. Mit dieser aussergewöhnlich breiten Ausbildung legte er den Grundstein für seine spätere berufliche Tätigkeit. In der Dissertation unter der Leitung des Nobelpreisträgers Paul Karrer befasste er sich mit der Wirkung des südamerikanischen Pfeilgiftes Curare, ein Thema, das er in seiner Habilitationsschrift vertiefte und dem er in abenteuerlichen Expeditionen im Dschungel des Amazonas nachging. Die muskelrelaxierende Curarewirkung nimmt in der modernen Anästhesiologie eine zentrale Stellung ein.



Peter Gaudenz Waser
Pharmakologe, seit 1953 Privatdozent, ab 1958 Ausserordentlicher, von 1963 bis 1987 Ordentlicher Professor für Pharmakologie und Pharmakotherapie, 1978 bis 1980 Rektor der UZH

Es war das Janusgesicht von Pharmaka als Medikament und Gift, das Peter Waser sowohl bei Curare als auch später bei Rauschmitteln faszinierte. Der Frage, wie Curare die Muskellähmung bewirkt, ging er auf höchst originelle Weise nach: Mit radioaktiv markierten Curaremolekülen konnte er die Verteilung und Zahl der Bindungsstellen an der Muskelendplatte, der Verbindungsstelle von Nerv und Muskel, direkt bestimmen. Diese wissenschaftliche Leistung hatte einen immensen internationalen Widerhall und begründete Wasers Weltruf auf dem Gebiet der cholinergen Rezeptorforschung. Die Wirkung psychoaktiver Substanzen war ein weiteres Forschungsgebiet, das Peter Waser während seines beruflichen Lebens faszinierte. In Zusammenarbeit mit Psychiatern untersuchte er halluzinogene Wirkstoffe, die er zum Teil selbst aus Pflanzen isolierte und in Selbstversuchen testete. Einzigartig waren Experimente, in denen er ihre Wirkung auf soziale Faktoren im Ameisenstaat zu bestimmen suchte.

Peter Waser wurde 1963 zum Ordinarius für Pharmakologie und Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität Zürich gewählt. Sein Engagement im Pharmazeutischen Institut der ETH führte zwei Jahre später folgerichtig zur Ernennung als Professor der ETH. Er hatte damit eine der ersten Doppelprofessuren der Universität und der ETH inne und war stets bestrebt, die Anliegen beider Hochschulen in Zürich integrierend wahrzunehmen. Das Pharmakologische Institut erfuhr unter seiner Leitung einen gewaltigen Aufschwung. Neben der Rezeptorforschung widmeten sich Forschungsgruppen der Psychopharmakologie, der Herz-Kreislauf-Pharmakologie, der Chemotherapie und der Toxikologie. Neben Medizinern waren im Institut auch Chemiker, Biologen, Pharmazeuten, Psychologen und Elektroingenieure tätig, wodurch eine für die damalige Zeit einmalige interdisziplinäre Forschung ermöglicht wurde. Aufwendige und komplexe Methoden wie die Elektronenmikroskopie, Massenspektrometrie und Computer-basierte Signalanalyse hielten Einzug, und andere wie die Mehrkanal-Kleintiertelemetrie wurden in Zusammenarbeit mit der ETH entwickelt.

Die Förderung des Nachwuchses und die Habilitation junger Mitarbeiter ermöglichten ihm die Ausweitung und Intensivierung der Lehre und praktischer Kurse. Peter Waser baute sein Institut zielsicher und langfristig ausgerichtet aus, liess den Forschungsgruppen freie Hand und sorgte dennoch für Effizienz und wissenschaftliche Qualität. Eine grosse Zahl von Publikationen ging aus seinem Institut hervor und sorgte für internationale Resonanz. Peter Waser durfte zahlreiche Ehrungen entgegennehmen und wurde auch zum Präsidenten der IUPHAR, der internationalen Dachorganisation der pharmakologischen Wissenschaften, gewählt.

Peter Waser organisierte im Auftrag der schweizerischen Hochschulen den wissenschaftlichen Teil der

Landesausstellung Expo 64 in Lausanne. Um Jugendliche für die Wissenschaft zu begeistern, baute er ein Jugendlabor auf, das mit gegen 2 Millionen Besuchern ein riesiger Erfolg wurde.

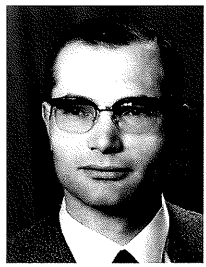
Die Universität Zürich verdankt ihm entscheidende Impulse für die Konzeption und Planung des Campus Irchel, des heutigen Standorts der naturwissenschaftlichen Institute. Bereits Ende der 1950er-Jahre gelangte er an den Regierungsrat zugunsten des Ausbaus der Universität ausserhalb des Zentrums. Seine beharrliche Überzeugungsarbeit auf vielen Ebenen führte schliesslich zum Abstimmungserfolg. Das Volk bewilligte trotz Finanzknappheit den erforderlichen Kredit. Der Medizinischen Fakultät stand Peter Waser von 1970 bis 1972 als Dekan vor, die Geschicke der gesamten Universität leitete er als Rektor von 1978–1980.

Man würde Peter Waser nicht gerecht, wenn nicht auch seine kulturellen Interessen und sportlichen Tätigkeiten Erwähnung fänden. Als Mitbegründer des Engadiner Kollegiums war er bestrebt, den Diskurs zwischen Vertretern von Medizin, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zu fördern. «Ist die Wissenschaft gut oder böse?» war der Titel eines seiner Referate. Peter Waser war aber auch ein begeisterter Skifahrer, Berggänger und Segler. Nach seiner Emeritierung im Jahre 1987 verbrachte er einen grossen Teil seiner Zeit im Prättigau inmitten seiner Berge und in engem Kontakt mit Familie und Freunden. Weitsicht, Grosszügigkeit, intellektuelle Brillanz, Beharrlichkeit, menschliche Zuwendung und Lebensfreude zeichneten seine herausragende Persönlichkeit aus.

ALEXANDER BORBÉLY

Prof. Dr. Robert Zett

4. November 1935 bis 14. Januar 2010



Robert Zett
Slavist, ab 1974
Asserordentlicher Professor, von 1977 bis 1991 Ordentlicher Professor für Slavische Sprachwissenschaft

Robert Zett wurde am 4. November 1935 in Pélmonostor in Südungarn geboren, wo er als Sohn deutscher Eltern schon in seiner Kindheit Ungarisch und Serbisch lernte. Als Kriegsflüchtling kam er 1944 nach Thüringen, um 1954 das Gymnasium mit der Reifeprüfung der DDR abzuschliessen.

Schon früh faszinierten ihn Geschichte und Sprachen der slavischen Völker, weshalb er seit 1955 an der Universität zu Köln Slavische Philologie (Prof. Olesch) und Osteuropäische Geschichte (Prof. Stökl) studierte, verbunden mit drei Gastsemestern am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin (Prof. Vasmer). 1963 promovierte er in Köln mit summa cum laude. Seine Dissertation «Beiträge zur Geschichte der Nominalkomposita im Serbokroatischen. Die altserbische Periode» hat besonders den byzantinisch-griechischen Einfluss auf das Kirchenslavische serbischer Redaktion zum Gegenstand. Während der Assistenz- und Habilitationszeit vertiefte er neben seinen Lehrveranstaltungen ständig seine Kompetenzen der südslavischen Sprachen sowie des Neugriechischen, Türkischen, Albanischen und Rumänischen. Zudem betrieb er dialektologische Feldforschungen in Jugoslawien, Bulgarien und Griechenland.

1971 wurde Robert Zett aufgrund seiner wegweisenden Habilitationsschrift über «Lehnprägung und Wortgeographie. Studien zur slavischen und balkanischen historisch-vergleichenden Lexikologie» von der Kölner Universität die Venia Legendi für das Fach Slavische Philologie verliehen. Neben seiner Lehre vertrat der vielversprechende Privatdozent 1972/73 auch die linguistische Slavistikprofessur an der Universität in Bonn, ehe ihn die Kölner Universität 1973 zum ausserplanmässigen Professor ernannte. 1974 erfolgte seine

Berufung zum Extraordinarius für Slavische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich. Der inzwischen mit seiner Familie am Zürichsee heimisch gewordene Robert Zett wurde 1977 zum Ordinarius ad personam befördert. 1991 trat er krankheitsbedingt vorzeitig von seinem Lehrstuhl zurück.

Seine Forschungsinteressen umfassten die gesamte südosteuropäische Sprachenlandschaft. Dies ermöglichte ihm als einem der Ersten, die gegenseitigen Bezüge dieser Sprachen vertieft zu erforschen. Dabei erschloss er «Motivationslandschaften» durch das Auffinden gleichmotivierter Lehnprägungen bei genetisch verwandten und nichtverwandten Sprachen Europas. In Onomastik schrieb er über die Struktur der slavischen geographischen Terminologie, über mittelalterliche Dialektverhältnisse Jugoslawiens aufgrund der Ortsnamen, über mazedonische Weinbau- und Fischereiterminologie, über Kuh- und Ochsennamen von Griechenland bis Lettland und stellte Vergleiche zwischen kroatischen und russischen Toponymen her. Über diese und andere Themen referierte er als hoch geschätzter Eingeladener mit Verve auf wissenschaftlichen Kongressen in Osteuropa. Bedauerlicherweise konnte er krankheitsbedingt die Katalogisierung der südslavischen kyrillischen Handschriften nicht mehr zu Ende führen.

Als akademischer Lehrer hat er mit Begeisterung das Interesse der Studierenden für die slavischen Schriftsprachen und Dialekte geweckt und methodische Anregungen für Dissertationen und andere Forschungsarbeiten gegeben, ebenso angehenden Russischlehrern das sprachtheoretische und didaktische Rüstzeug für den Unterricht vermittelt. Seine profunden balkanologischen Kenntnisse haben ihn auch zu geschätzter Zusammenarbeit mit anderen am südosteuropäischen Raum interessierten Disziplinen der Philosophischen Fakultät geführt. Auch fern seiner Zürcher Wirkungsstätte war er gefragt, nahm er doch

zusätzlich Lehraufträge an den Universitäten Basel, Bern und Konstanz wahr. Fachpolitisch leitete er Sektionen an Tagungen des Internationalen Verbandes der Dozenten für russische Sprache und Literatur und engagierte sich für die Integration des Russischen an Schweizer Mittelschulen.

Robert Zett war ein gebildeter Büchernarr. Für ihn war das Buch Geist und Sinnlichkeit zugleich. Seine Wohnung war Bibliothek. Hier in seinem Paradies frönte er seiner Neugier, tauchte er ins Meer der Fachliteratur ein, um zu neuen Sprachwelten vorzustossen. Dies alles kann nur der richtig einschätzen, der auch in dieser polyglotten, interdisziplinären und komparativen Bücherwelt arbeiten darf.

Professor Robert Zett fand nicht nur auf dem Gebiet der vergleichend-historischen Erforschung der slavischen Sprachen immer wieder neue Problemstellungen und erprobte Arbeitsmethoden, sondern berücksichtigte auch den linguistischen Modernismus. Er fand über die Grenzen der Schweiz hinaus verdiente Anerkennung, lehnte jedoch zwei Rufe als Ordinarius an die Universitäten Bonn und Heidelberg ab. Alle, die ihn kannten, erinnern sich dankbar an einen ebenso beeindruckenden wie liebenswürdigen, humorvollen und geselligen Menschen mit einem unerschöpflichen Fundus an Wissen.

PAUL MEINRAD STRÄSSLE